S. i. a. p.
Biblioteca Comunale
"Vincenzo Joppi"
Udine
Via Bartolini

Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt, Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Verlag und Schriftleitung: Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher Triest u. auswärtige italienische Gespräche Zivil-Netz (Telve) Nr. 90829 u. 93808; für auswärtige deutsche Gespräche, über Militär-Netz N. 210. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70. Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner

Nr. 80 - Jahrgang 1 — TRIEST, Sonntag 2. April 1944 — Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Frankreichs Platz

VICHY

Die deutsch-französische Politik war Gegenstand einer Rudfunkansprache des Staatssekretärs Henriot, in der er sich in aller Schärfe gegen die Agitation ausländischer Nachrichtendienste wendet, die die französische Regierung wegen dieser Politik des Verrats bezichtigen möchten. Eine Tatsache müsse man, so sagte Henriot, in diesem Zusammenhang im Auge behalten: Die deutsch-französische Nachbarschaft. Man möge die Deutschen lieben oder nicht, man müsse aber mit der Kraft ihres Patriotismus rechnen, die so viele Male in der Geschichte bekundet haben. Man spreche oft von Deutschland als dem Feinde Frankreichs, doch seltsamerweise erinnere sich niemand an die 400jährige Feindschaft Englands gegen Frankreich. Die Hetzer glauben, sie kämpften für Frankreich doch in Wirklichkeit kämpften sie nur im Namen Stalins.

Corza-Prozess Ende April

(Von unserem Korrespondenten)

VENEDIG

In der zweiten Hälfte des Monats April wird vor dem Sondergerichtshof zum Schutze des Staates der Prozess gegen den früheren faschistischen Parteisekretär Carlo Scorza und den früheren stellvertretenden Parteisekretär Alessandro Tarabini beginnen. Ferner werden der Industrielle Luigi Burgo und die Admiräle vor den Staatsgerichtshof gestellt werden.

Italienischer Jagd-Erfolg

ROM

Wie das Hauptquartier der Republikanischen Armee mitteilt haben italienische Jäger über der Lombardei und Piemont eine weitfliegende Formation feindlicher Flugzeuge von denen zwei viermotorige Bomber und zwei Jagdflugzeuge abgeschossen wurden. Weitere drei Flugzeuge sind als wahrscheinlich abgeschossen zu betrachten.

Bombenhagel auf das neutrale Schaffhausen

Bisher über 150 Todesopfer der brutalen Völkerrechtsverletzung durch USA-Bomber

BERLIN

Ihre skrupellosen Einflüge in neutrales Gebiet haben die Angloamerikaner mit einem neuen krassen Fall rigorosester Verletzung des Völkerrechts fortgesetzt. Während sie sich bisher darauf beschränkten, den schweizerischen Raum lediglich zu überfliegen und dort nur ab und zu einmal «aus Versehen» Bomben abzuwerfen, sind sie nun dazu übergegangen, einen Grossangriff gegen einen Schweizer Ort zu richten, der zwar dicht an der deutschen Grenze liegt, durch seinen berühmten Rheinfall aber selbst den in der Geographie mangelhaft bewanderten Amerikanern als zum schweizerischen Hoheitsgebiet gehörig bekannt sein sollte. Wie in Bern amtlich mitgeteilt wurde, sind am Sonnabend vormittag die Kantone Thurgau und Schaffhausen durch amerikanische Bombenflugzeuge in Formationen bis zu 30 Flugzeugen überflogen worden. Gegen 11 Uhr wurden Bomben über der Stadt Schaffhausen abgeworfen. Zahlreiche Brände seien in der Stadt ausgebrochen und der Eisenbahnverkehr hatte über alle nach Schaffhausen führenden Linien vorläufig eingestellt werden müssen.

Aus Schaffhausen wird ergänzend gemeldet: Auf den Strassen der Stadt standen viele Leute, um sich den Vorbeiflug der amerikanischen Bomber anzusehen. Plötzlich zeigte ein furchtbarer Krach, dass ein Unglück geschehen war. Zahlreiche Brände wurden festgestellt. So brannten u. a. das katholische Vereinshaus und auch das Haus des Polizeikommandos Schaffhausen wurde sehr schwer getroffen. Der Polizeidirektor soll sich unter den Toten befinden. Drei Polizeileute wurden ebenfalls getötet. Nach den bisherigen Feststellungen soll die Zahl der Toten mehr als 150 betragen. Eine grosse Anzahl von Leuten wurde verletzt. Ganze Gassen haben in Flammen gestanden. Augenzeugen bestätigen, dass die Stadt einen furchtbaren Anblick bietet. Schauerlich verstümmelte Opfer hätten auf der Strasse gelegen. Ein grosser Platz der Stadt habe nach dem Bombardement einem umgepflügten Acker geglichen. Auch zahlreiche Phosphorbrandbomben sind niedergegangen.

Ind der Schweizer Hauptstadt wurde die erregte Bevölkerung durch Extrablätter des «Bund» von dem amerikanischen Bombenangriff auf die Schweizer Stadt Schaffhausen unterrichtet. Das Blatt meldet in grosser Aufmachung von den grossen Schäden und zahlreichen Opfern. So sei auch das alte Museum in Schaffhausen mit seinen reichen Schätzen niedergebrannt. Offenbar hätten auch Wasserleitungsbrüche schwere Schäden angerichtet. Die Feuerwehr arbeitet noch immer fieberhaft. Alles, was Hände habe, sei beim Löschen beschäftigt.

Das Blatt bringt folgenden Kommentar zu dem Luftangriff: «Für die Bürger Schaffhausens empfindet man auch in amtlichen Kreisen der Hauptstadt tiefes Mitgefühl. Der Chef des eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Kobelt, hat sich an Ort und Stelle begeben, um sich direkt orientieren zu lassen. Die Landesregierung wird zu der Katastrophe Stellung nehmen, sobald ein umfassender allseitiger Bericht vorliegt. Es werden entsprechende diplomatische Schritte mit aller Entschiedenheit eingeleitet werden».

Rekordverluste der Engländer

STOCKHOLM

Die Londoner Berichte der Stockholmer Presse spiegeln den starken Eindruck wider, den die grösste Niederlage der englischen Luftwaffe bei ihrem Terrorangriff auf Deutschland in der britischen Hauptstadt gemacht hat. «Stockholms Tidningen» spricht bereits in der Ueberschrift von «Rekordverlusten der Engländer» und weist darauf hin, dass nach englischer Auffassung diesmal Deutschland die grösste Anzahl von Nachtjägern aufgeboten habe, die je mobilisiert worden seien. In englischen luftmilitärischen Kreisen werde ohne Umschweife zugegeben, dass die Verluste sehr gross seien. Die Verlustzahl sei umso sensationeller, als sie in keinem Verhältnis zu den Verlusten bei früheren Nachtangriffen stehe.

Fernjäger vernichteten zwei USA-Bomber

BERLIN

Deutsche Jäger stiessen bei Ueberwachungsflügen im Atlantik auf zwei viermotorige USA-Bomber, die in geringer Höhe in Richtung auf den Golf von Biscaya flogen. Unsere Fernjäger griffen die feindlichen Flugzeuge sofort an. Durch Flucht in die Wolken versuchten die nord-amerikanischen Flugzeuge, sich einem Luftkampf zu entziehen. Die Geschossgarben unserer Feindjäger trafen den Feind jedoch schon bei den ersten Anflügen. Dabei wurden die USA-Flugzeuge so schwer getroffen, dass sie in Brand gerieten, nach wenigen Minuten steil ins Meer stürzten und versanken.

USA-Flieger in Mailand gelandet

MAILAND

Aus Mailand wird von Stefani berichtet, dass in einem norditalienischen Flughafen gestern eine unerwartete Landung stattfand. Während der Fliegeralarm noch andauerte, erschien am Himmel in einer Höhe von ungefähr 500 Metern ein amerikanischer Bomber. Auf dem Flugplatz glaubte man, dass er havariert oder ohne Benzin gebiieben sei, da man sah, dass er landen wollte. Er liess die Räder herab und landete ohne jeden Unfall. Er wurde sofort von italienischen Soldaten mit vorgehaltenen Gewehren empfangen. Aus dem Flugzeug stiegen zuerst vier Offiziere, dann ein Unteroffizier und fünf Mann heraus und erhoben die Arme, um sich zu ergeben.

Bezeichnend ist ihre Antwort bei dem folgenden Verhör. Sie erklärten, dass das Flugzeug absolut keine Havarie erlitten hätte und glaubten sich in der Schweiz zu befinden, wohin sie fliegen wollten, da sie kriegsmüde seien. Der schwere viermotorige Bomber war voll betriebsfähig und hatte genügend Benzin an Bord.

Sowjetkeile aufgehalten

An einigen Abschnitten der südlichen Ostfront etwas schwächere Kampftätigkeit als an den Vortagen

BERLIN

Der Südflügel der deutschen Ostfront konnte seine Absetzbewegungen auf verkürzte und verbesserte Linien im wesentlichen ungestört fortsetzen. Einige von schwachen sowjetischen Kräften unternommene Versuche, in die Bewegungen hineinzustossen, wurden durch deutsche Sicherungs- und Deckungstruppen wirksam zurückgeschlagen. Nur gegen die Nordfront des Südflügels hielt der sowjetische Druck weiter an.

Unsere sich vom unteren ukrainischen Bug absetzenden Truppen erreichten den Tiligul, ein Flüsschen, das parallel zum Bug nach Süden fliesst, und sich etwa in der Mitte zwischen der Bug-Mündung und Odessa ins Schwarze Meer ergiesst. Unter Bildung starker Keile versuchten die Sowjets den Uebergang über den Mittellauf dieses Flusses zu erzwingen. Unsere von Sturmartillerie unterstützten Grenadiere leisteten jedoch erfolgreichen Widerstand und verhinderten den vom Feind erstrebten Durchstoss in ihren Rücken.

Als weitere Brennpunkte zeichneten sich an der Südflanke der Raum beiderseits des Dnjestr und der Pruth-Abschnitt bei Jassy ab. Die mit Infanterie und Kavallerie angreifenden Bolschewisten wurden aber im Zusammenwirken mit der Luftwaffe abgeschlagen oder aufgefangen, wobei unsere zu Gegenstössen übergehenden Truppen mehrere Panzer, Geschütze und Fahrzeuge erbeuteten. Am mittleren Pruth beschränkte sich der Feind auf abtastende örtlich begrenzte Vorstösse. Unsere nördlich der Pruth-Schleife im Raum südwestlich Proskurow stehenden Verbände wurden jedoch wiederum von starken Kräften angegriffen. Sie bewahrten sich jedoch in entschlossenen Gegenstössen ihre Bewegungsfreiheit.

Zwischen den Quellgebieten des Pruth und des Pripjet griffen die Bolschewisten an den gleichen Punkten wie bisher an. Bei Stanislau setzen sie Kräfte bis zu Bataillonsstärke ein, deren Vorstösse unter Verlust einiger Panzer scheiterten. Im Stadtgebiet selbst säuberten unsere Truppen die Strassen von den bei Nacht eingedrungenen Sowjets. Südwestlich Tarnopol durchbrachen eigene Panzer mit aufgesessener Infanterie feindliche Sperren.

Im Raum von Brody verstärkte sich der feindliche Druck. Die mit Infanterie und Panzern angreifenden Sowjets konnten unter hohen Verlusten zunächst etwas Boden gewinnen. Panzerabteilungen, Sturmgeschütze und Grenadiere stiessen jedoch dem vordringenden Feind in die Flanken, klemmten dessen Angriffsspitzen ab und zersprengten sie. Bei Kowel ging das wechselvolle Ringen ebenfalls weiter. Nördlich der Stadt nahmen unsere Truppen mehrere zäh verteidigte Ortschaften und hielten sie gegen alle feindlichen Gegenstösse.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront setzten die Bolschewisten zwischen Dnjepr und Tschaussy ihre im allgemeinen etwas schwächer gewordenen Durchbruchsversuche fort.

Antonescu greift persönlich ein

BUKAREST

Ein jüdischer Ausbeuter wurde durch persönliches Eingreifen des rumänischen Staatsführers Marschall Antonescu der Bestrafung zugeführt. Er hatte sich die Notlage rumänischer Flüchtlinge aus dem nordostrumänischen Operationsgebiet zunutze gemacht und für einen einzigen Transport von Evakuierungsgut von Jassy nach Bukarest nicht weniger als drei Millionen Ley verlangt. Die zwei Lastkraftwagen, mit denen er seine Geschäfte betrieb, wurden für Zwecke der Armee beschlagnahmt und der Jude selbst in ein Konzentrationslager gebracht.

Bemerkungen zur Lage

Sowjetmarschälle

In mystisches Halbdunkel umhüllt sind die Männer an den Hebeln der sowjetischen Militärmaschine. Die einzigen Möglichkeiten einer [illegible] Nennung sowjetischer Marschälle bestehen in den Berichten über ihre Beauftragung in Tagesbefehlen Stalins, die [illegible] gleichbedeutend mit ihrer Berufung sind. So erfuhr man erst kürzlich von der Ernennung des Marschall Schukows zum Befehlshaber der I. Ukrainischen Front, um den «aus Krankheitsgründen zurückgetretenen» Armeegeneral Watutin zu ersetzen. Watutin hatte während der Winteroffensive die Vorstösse gegen Winniza und Schitomir geführt, während die östliche Abschirmung von der II. Ukrainischen Front des Generals Konew besorgt wurde. Durch die «Liquidierung» des Kessels von Tscherkassy beabsichtigte Watutin, einen grossen persönlichen Erfolg erringen zu können, da während der gesamten Winteroffensive es den sowjetischen Truppen trotz der Raumgewinne nirgendwo gelungen war, das Hauptziel einer Ausschaltung starker Teile der deutschen Wehrmacht zu erfüllen. So lag auch auf Watutin die Verantwortung für das Misslingen dieser Absichten. Stalin liess ihn fallen und beförderte Konew zum Marschall, während Watutin mit keiner Silbe mehr erwähnt wurde.

Es ist nicht anzunehmen, dass Konew trotz seiner Beförderung gegenüber dem Nachfolger Watutins, Schukow, die gleichgestellte Position zurückerhielt, die er ursprünglich mit Watutin hatte. Schukow wird von den anglo-amerikanischen Korrespondenten in Moskau als der Mann bezeichnet, der alle Offensiven ausarbeitet. Er hatte unter Wasilewski als Chef der Operationsabteilung und bestätigte wie sein Generalstabschef [illegible] weise an der Front bei Woronesch und Stalingrad, war dann einige Monate lang Oberbefehlshaber der Nordfront, um jetzt im [illegible] zu stehen. Die über Wasilewski vorhandenen kurzen offiziellen Angaben weisen diesen als 47jährigen Mann aus, dessen Ursprung die Partei des Bolschewismus sei, weshalb er als dazu prädestiniert angesehen wurde, neben dem Generalstab auch der politischen Armeeverwaltung als Chef vorzustehen. Seine ungewöhnliche Karriere — er rückte binnen zweier Jahre vom Oberst zum Marschall auf — darf als Erfolg seiner Bemühungen gewertet werden, die während des Winterkrieges gegen Finnland offensichtlich gewordenen Mängel im Aufbau der sowjetischen Armee rücksichtslos durch eine Umorganisation des gesamten Militärapparates beseitigt zu haben.

Die mit der Durchführung der Pläne der Operationsabteilung beauftragten Befehlshaber an den einzelnen Frontabschnitten sind als Persönlichkeiten in die dem Bolschewismus typische Anonymität getaucht. Ihre Namen sind bekannt; Meretskow in dem mehr als zwölf Monate hindurch belagerten Leningrad, Bomorow im Dschungelkrieg am Wolchow, Golikow im Sumpfgebiet zwischen Pripjet und Beresina, Tolbuchins mit seinem Stoss durch die Nogaische Steppe gegen den unteren Dnjepr, Tulienew im Ringen um die Festung Krim. Namen, die ohne Inhalt erscheinen, schnell auswechselbar bei Misserfolgen, kurz angestrahlt zur grösseren Reflektionskraft auf Stalin bei Erfolgen, immer jedoch in jenes Halbdunkel zurücksinkend, in dem auch ursprünglich sehr bekannte Figuren wie Woroschilow und Timoschenko agieren, mit jener Namenlosigkeit umhüllt, die sie für Stalin ungefährlich sein lässt. Woroschilow, der als erster den Marschalltitel der Sowjetunion führen durfte, arbeitet heute offenbar zusammen mit dem früheren Generalstabschef Schaposchnikow als «Chef des Armee-Ergänzungswesens» an dem Ausbau einer Organisation zur verstärkten Ausklämmung der Arbeiterschaft, um die von der deutschen Abnutzungsstrategie erzwungenen Verluste aufzufüllen.

Scharfe Attacke gegen Wilson

Der angloamerikanische Oberkommandierende als Sündenbock der Cassino-Schlappe

Eigener Bericht

LISSABON

Mit der Zurücknahme der vorgeschobenen anglo-amerikanischen Stellungen an der Cassino-Front, die auch rein äusserlich das Scheitern der Cassino-Offensive dokumentierte, hat die öffentliche Kritik in England und den USA. an dem anglo-amerikanischen Oberkommandierenden im Mittelmeer, General Sir Henry Maitland Wilson, einen neuen Höhepunkt erreicht. Sowohl der USA.-Kriegsminister Stimson als auch Churchill im Unterhaus haben zugeben müssen, dass der Sturm auf die Abteistadt wiederum völlig missglückt ist. Die USA.-Presse benutzt dabei die Gelegenheit, um den britischen Nachfolger General Eisenhowers als Oberkommandierenden im Mittelmeer, General Wilson, persönlich anzugreifen.

Die New Yorker Zeitschrift «Time» erinnert in diesem Zusammenhang daran, dass militärische Kreise die Ernennung General Wilsons zum Nachfolger Eisenhowers von Anfang an mit wenig Begeisterung aufgenommen hätten.

Die Sowjets pflegen Generale, die versagen, zu erschiessen, fährt das New Yorker Blatt fort. Die Nordamerikaner versetzen sie auf bequemere Posten, und die Engländer befördern sie. Der Magier von Cos, wie «Jumbo» Wilson wegen seiner verlorenen Kämpfe im Aegäischen Meer von den Truppen genannt wird, hatte selbst darüber geklagt, dass es sein Schicksal sei, «verlorene Posten verteidigen zu müssen.» Bevor General Wilson das Kommando übernommen habe, sei immerhin der italienische Feldzug vorwärts gegangen, erzählen die nordamerikanischen Blätter. Heute sei jedoch der italienische Krieg, der als die grosse Schaustellung der angloamerikanischen militärischen Schlagkraft und Fähigkeit geplant gewesen sei, buchstäblich festgefahren.

Die Zeitschrift «News Week» wirft General Wilson Unterschätzung sowohl der Schnelligkeit wie des Wagemutes der deutschen Führung vor. Den Generalen Wilson und Alexander ständen im Feldmarschall Kesselring und seinen Mitarbeitern ausserordentlich tüchtige Gegenspieler gegenüber. Die Deutschen hätten relativ wenig Truppen in Italien eingesetzt, aber die deutschen Italienkämpfer zählten zu den besten Soldaten der deutschen Wehrmacht und beständen aus «hartmuskeligen und kühnen Jungen, die in der Hitler-Jugend ausgebildet worden sind».

Was die Lage im Brückenkopf südlich von Rom betrifft, so enthüllt die «News Week», dass General Alexander bereits im Februar die ursprünglich für die Errichtung des Brückenkopfes bereitgestellten Reserven verbraucht und im Hauptquartier General Wilsons neue Reserven angefordert hatte. Auf Grund der bestehenden Regeln musste General Wilson beim kombinierten angloamerikanischen Generalstab in Washington die Bewilligung für die Bereitstellung weiterer Reserven für den Brükkenkopf einholen, was zu einer verhängnisvollen Verzögerung geführt habe. Die führende New Yorker Zeitschrift bestätigt auch, dass der Wunsch General Alexanders zur Evakuierung des Brückenkopfes aus politischen Ueberlegungen von London und Washington zurückgewiesen wurde. General Alexander habe daraufhin den Plan gefasst, durch einen Verzweiflungssturm auf Cassino die italienische Südfront zu durchbrechen, um auf diese Weise die Verbindung seiner Truppen mit dem isolierten Brükkenkopf herzustellen.

Von der Lebensfreude

Von Kriegsberichter Kurt Ziesel

Wer heute durch die Strassen zertrümmerter Städte wandert, wer erschüttert auf die Ruinen von Kirchen blickt, in denen sich das Lebensgefühl grosser Zeiten in himmelstürmender künstlerischer und geistiger Kraft offenbarte, wer in die zahllosen Abgründe menschlicher Herzen schaut, die der Tod aufgerissen hat, ja, wer an allen Fronten des Abendlandes an die Gräber denkt, in denen viele der Besten unseres Volkes ruhen und schliesslich in die graue Wirklichkeit der Erdlöcher und Gräben hinabsteigt, aus denen die Verteidiger unseres Volkes immer wieder gegen den anrennenden Feind aufstehen, dem mag es vermessen dünken, von der Lebensfreude zu sprechen als einer unüberwindlichen Kraft der menschlichen Seele, als einer steten Reserve unserer menschlichen Möglichkeiten, dem Schicksal die Stirn zu bieten.

Vielleicht hat der Soldat das stärkste Recht davon zu sprechen. Nicht nur um des Trostes willen, nicht nur im Bemühen in den Belastungen, die die Zeit uns auferlegt, nach Quellen der Kraft und Zuversicht zu forschen, sondern vor allem aus dem lebendigen Gefühl einer Wirklichkeit, die sich aus der Lebensfreude allen Unwägbarkeiten und Düsternissen menschlicher Erprobung entgegenstellt, ja, sie im tiefsten Grunde ertragbar macht.

Wer im fünften Kriegsjahre die Lebensfreude nur in ihren äusserlichen Ausbrüchen sucht, wird ihr kaum noch begegnen. Wer ihrem etwas liederlichen Bruder, dem Genuss, allein anhängt, wird, enttäuscht auf seine spärlichen Reste weisend, behaupten, dass es sich nicht mehr recht lohne, zu leben oder gar dieses Leben zu preisen oder zu lieben. Wir müssen auf tiefere Dinge zielen, um etwas vom Wesen der Lebensfreude zu begreifen, die nicht von Zeiten und Schicksalen, nicht von Nöten und Bitterkeiten abhängt, sondern eines jener stillen Wunder ist, mit denen Gott den seiner selbst bewussten Menschen beschenkt hat. Vor allem ist die Lebensfreude nichts, das von aussen an uns herangetragen werden kann. Sie wohnt vielmehr als Teil unseres Wesens in uns. Der Mensch, der sie besitzt, ist reich, wenn er in Lumpen geht oder in Erdhöhlen haust. Wer in Palästen wohnt und alle Zauberdinge des Lebens um sich häuft, ist ein armer Gast auf dieser Erde, wenn es ihm an solch echter Freude am Leben mangelt.

Sie beginnt mit dem einfachen Bewusstsein des Daseins. Es gibt Menschen, die erheben sich, nach einer wohldurchschlafenen Nacht, und hadern missmutig mit dem neuen Tag, weil er sie vor Arbeit und Aufgaben stellt. Es gibt andere Menschen, die erheben sich nach wenigen Stunden kargen Schlafens und strecken sich gleichsam neugeboren im Wohlgefühl des Daseins, in strahlender Freude über die Wirklichkeit ihres Lebens, und sei es, dass es ihnen nur das Atmen, Schauen, Fühlen, Hören und Denken schenkt, dessen sie sich bewusst sind als immer wiederkehrender Geschenke der Natur.

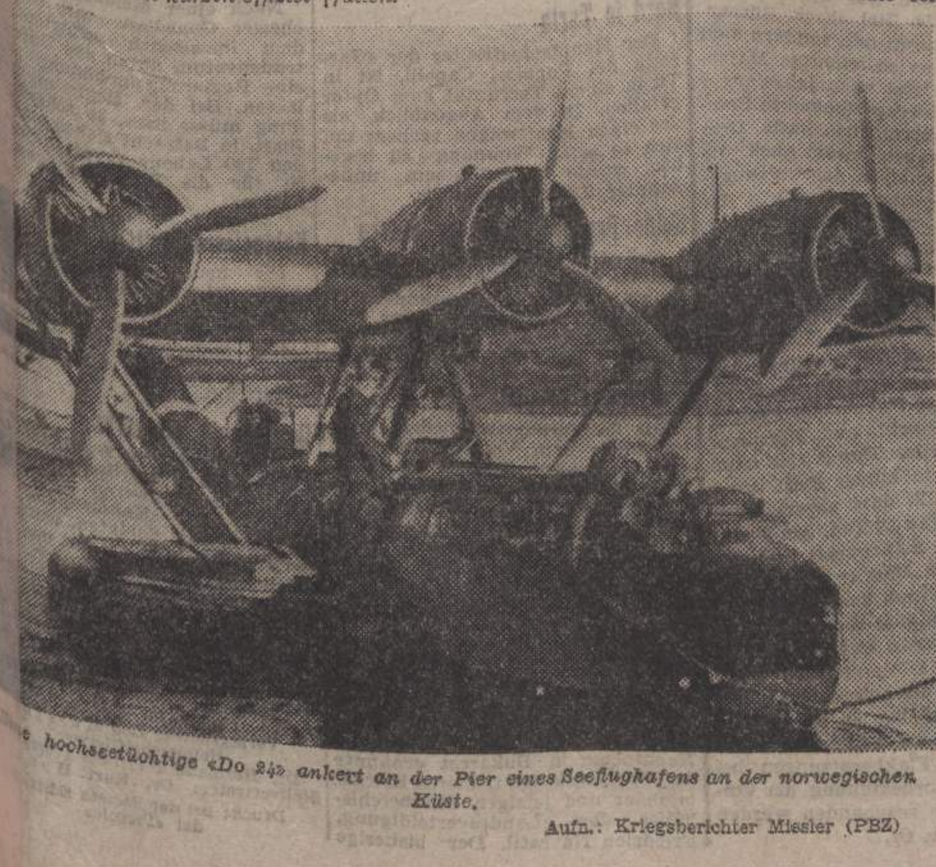
Der Krieg hat uns in erstaunlicher Weise gelehrt, dass unsere Freude an den einfachen Schönheiten und Freundlichkeiten des Lebens viel tiefer und ergreifender sein kann als die einst so gepriesenen grossen Freuden, die das Leben zu bieten vermochte. Darin erweist sich der wirklich bescheidene und dankbare Mensch, darin zeigt sich aber auch die Fähigkeit eines starken und echten Gefühles, das aus sich selbst schöpft. Wir Soldaten können davon ein Lied singen. Wer hätte uns früher weismachen können, dass uns ein sauber bezogenes Bett, ein freundlich gedeckter Tisch ja, eine Handvoll Schlaf, ein Glas guten Weines, ein schönes Bild oder eine anmutig an uns vorüberschreitende Frau mit einem Glücksgefühl, einer Lebensfreude erfüllen würde, die wir früher selten in solchem Masse gekannt haben? Wenn wir daheim ein wenig gelangweilt vor einem gefüllten Bücherschrank stehend nach einem Buch für eine stille Stunde suchten, wer hätte uns erzählen können, dass wir einmal die Welt und uns selbst, die Mühsal des Krieges, Schmutz, Elend, und selbst den Tod vergessen würden, weil uns ein glücklicher Zufall in einem verlassenen Haus im Osten ein halbzerfetztes Bändchen in die Hände spielt, in dem uns Eichendorf aus dem Leben eines Taugenichts erzählte und wir in einer Verzauberung ohnegleichen durch die uralte und ewig junge deutsche Welt wanderten, des Lebens froh und seiner Unvergänglichkeit bewusst. Wer hätte uns einst glaubhaft machen können, dass wir in einem finsteren Bunker, von feuchter Kälte und Ungeziefer gequält, versonnen in ein mühselig flackerndes Licht starrend, einer Melodie aus Mozarts Zauberflöte lauschen würden, die, aus einem grauen Kasten tönend, nicht nur das Herz mitten in unsere geistige Heimat zog, sondern uns auch gleich einem erblühenden Traum von der ewigen Schönheit der Welt jeden Schrecken vergessen liess, der unsere Seelen schon Tage und Wochen gefangen hielt?

In solchen Augenblicken umflammte uns die Freude am Leben wie ein Blitzstrahl oder auch wie das sanfte Leuchten eines sommerlichen Abendhimmels. Während wir einst genusssüchtig durch erhellte Strassen im lauten Betrieb einer nächtlichen Stadt schreitend, nach Genüssen ihrer Art ausschauend eine notwendige Gestaltung unseres Feierabends zu suchen zu müssen glaubten, geschieht es uns heute zuweilen, dass wir atemholend und allem Schweren wahrhaft schwerelos entrückt, auch wenn uns ein kühler Hauch von Schwermut umschauert, in einen nächtlich erstrahlenden Sternenhimmel blicken, über den das Silberlicht des Mondes mit gespenstiger Schönheit leuchtet und uns atemholend in kreatürlicher Bescheidenheit dem Gesetze Gottes beugen und zugleich doch zu einem innigen Gefühl der Allverbundenheit erhoben werden, das unserm Leben tieferes Frohsein schenkt.

Niemand kann ein leiden-

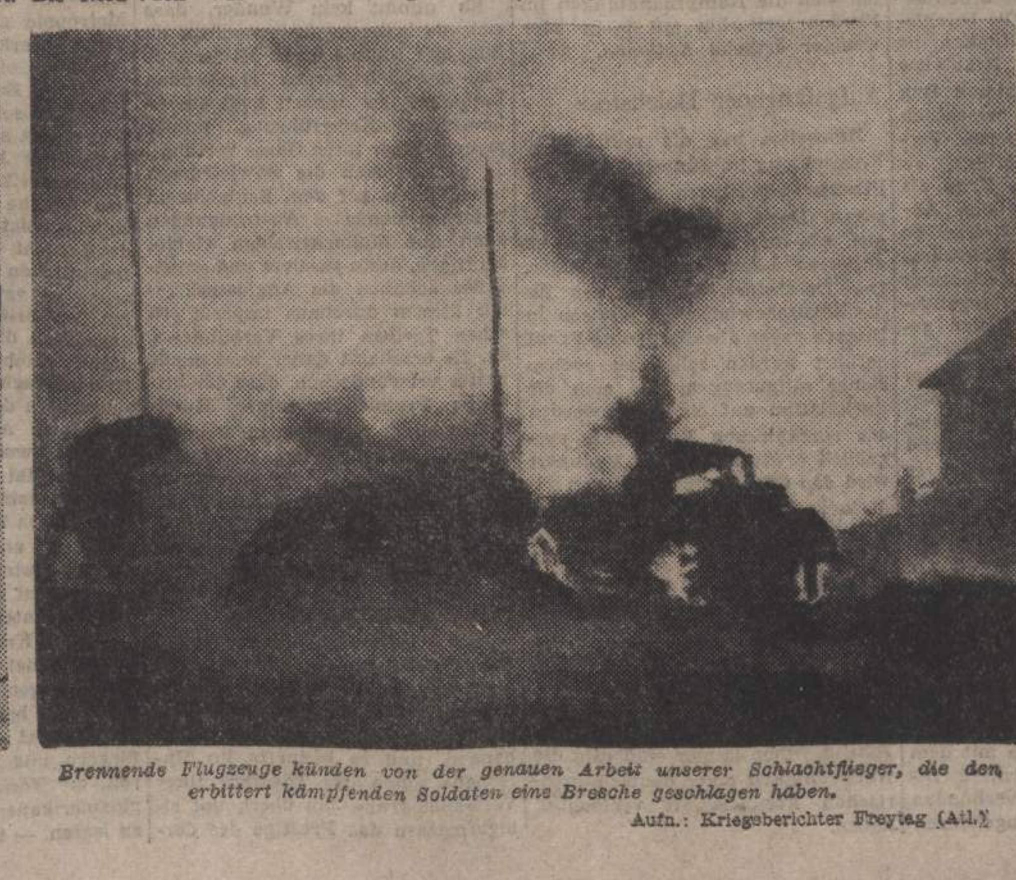
Aus dem Inhalt

Von der Lebensfreude / Von Kriegsberichter Kurt *Ziesel*
Humor und Witz / Von Dr. Wilhelm *Pinder*
Was Erziehung zu sein hat / Worte von Joh. Gottlieb *Fichte*
Säulen-Harmonien und Gegensätze / Von Renata Maria *Georgi*
Reproduzierte Kunst / Von Paul *Niehaus*
Als Verdi in Triest durchfiel / Von Dr. Kurt *Honolka*
Die russische Handelsflotte / Von Hans *Fehlinger*
Die beiden Schwestern / Eine istrianische Sage aus der «Histria Terra»
Die «Karies» der Kalksteinküste / Von L. D. *Suringar*
Politik um die Kaaba / Von Bruno *Skrehunetz*



Die hochseetüchtige «Do 24» ankert an der Pier eines Seeflughafens an der norwegischen Küste.

Aufn.: Kriegsberichter Missler (PBZ)



Brennende Flugzeuge künden von der genauen Arbeit unserer Schlachtflieger, die den erbittert kämpfenden Soldaten eine Bresche geschlagen haben.

Aufn.: Kriegsberichter Freytag (Atl.)

Unsere panzerbrechenden Waffen bereiten unseren Gegnern ernste Sorgen. Ein in Brand geschossener Sowjetpanzer vom Typ T 34.

Aufn.: Kriegsberichter Schödl (PBZ)

schaftlicherer Künder der Lebensfreude sein als der einfache Grenadier, der durch die Versuchungen und Gefährdungen des Gefechtes, der Schlacht getrieben, der durch die Marter des Trommelfeuers und seiner Ewigkeiten gejagt, der durch eine Mauer des Todes und des Grauens geschritten, plötzlich beinahe fassungslos vor der Stille des Abends steht, in der der Lärm der Waffen verstummt, ein Windhauch über die Felder streift und er mählich zu sich selbst zurückkommend sein kleines Leben wieder erkennt, das ihm bewahrt wurde und das Salz des Schweisses auf den Lippen noch schmeckend und dem dumpfen, tauben Ton lauschend, der noch in seinen Ohren widerhallt und doch schon im Pochen seines hämmernden Herzens das Leben fühlt, das herrliche wiedergeschenkte, wunderbare Leben. Eine Freude durchflutet ihn in solchen Augenblicken, die keinem Glück dieser Erde gleicht.

So sind wir also scheinbar genügsam geworden. Aber nur scheinbar, weil solche Bescheidenheit in der Freude am Leben doch zugleich der höchste Anspruch ist, den wir dem Leben gegenüber stellen.

Man mag es kühn nennen, die Lebensfreude auch als Schwester des Schmerzes zu bezeichnen. Doch wer sich erinnert, wie sich aus dem in Trauer und Verzweiflung erstarrten Gesicht einer jungen Frau, deren Mann draussen geblieben ist, vielleicht noch unter Tränen, ein Lächeln löst, wenn sie ihr Kind an die Brust zieht, das sich in einer scheuen Gebärde des Trostes an die verstörte Mutter schmiegt, der wird bestätigen, wie sehr sich der Schmerz dem Leben beugt. Dieses Lächeln einer Frau vermag ein Meer von Tränen aufzuwiegen, weil es die unzerstörbare Kraft der Seele offenbart. In solchem Lächeln blickt uns die Lebensfreude als das grossartigste Vermächtnis des Toten an.

Zur Stunde, da das Schicksal mit den schwersten Stunden des Krieges in der Heimat und an den Fronten unser Herz prüft, scheint es ein undankbares Bemühen zu sein, das Lob der Lebensfreude anzustimmen. Dennoch wollen wir es mutigen Sinnes tun, denn zur Freude gehört nicht weniger Mut als zum Kampf und zum Tod. Ihn zu überwinden heisst jene gewinnen. Ohne solche Lebensfreude wären unsere Soldaten längst unter der Last ihrer Verantwortung und Mühsal zusammengebrochen. Ohne sie wären die Frauen und Mütter und die Alten daheim längst in das Dunkel einer ausweglosen Verzweiflung getrieben worden. Diese Lebensfreude steht als leuchtendes Trotzdem über unsrem geprüften Volk, sie ist das Unzerstörbare, gegen das Bomben und Phosphor machtlos sind. Ein Stück Kindsein und ewiger Jugend lebt in ihr. Sie ist keine gefällige Prahlerei, keine blinde Lebensgier, sondern die Kraft, aus der das Göttliche in uns wirkt.

Wer wollte das Glück leugnen das der Frau und dem Manne die Urlaubstage daheim bringen? Wer vermöchte zu behaupten, er habe in der mit allzu täglichen Freuden gesättigten Welt des Friedens je so tief die Liebe seines Weibes, das Glück Kinder zu besitzen, die Geborgenheit seiner Familie empfunden zu haben? Haben wir jemals mit mehr Seligkeit die erwachende Natur erlebt, mit innigerer Freude uns dem milderen Hauch des Frühlingswindes, dem Blütenmeer, den summenden Bienen, den heimkehrenden Vogelschwärmen zugeneigt?

Ja, und wer ermisst die sanfte, köstliche Freude, die uns selbst die Tränen schenken, in denen wir schon den Weg zur Erlösung aus allem Schmerz beschreiten? So wie echte Trauer nur besteht, wenn ihr der Stolz zur Seite steht, sind wir der Prüfung des Schmerzes und jeder Heimsuchung nur wert, wenn wir aus ihnen aufwachen zur Lebensfreude, ohne die jedes Leben erlöschen müsste. Sie wächst nicht aus der stumpfen Gefühllosigkeit der lebenshungrigen Kreatur, sondern aus der seelischen Kraft des Menschen, jenes Menschen in seiner unsterblichen Gestalt, den der Krieg zu neuer Wahrheit prägt und der unter dem Schicksal dieser Zeit wieder zum Bewusstsein jener unvergänglichen Werte des Lebens erweckt wird, denen sein Herz, sein Mut, sein Geist und sein Gefühl ebenbürtig sein müssen.

29 Schiffe mit 156 000 BRT

Durchbruchsversuche der Sowjets bei Pleskau gescheitert - Erfolgreiche Gegenangriffe nördlich Kowel Feindliche Vorstösse bei Cassino abgeschlagen

Aus dem Führerhauptquartier 1. April

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Abwehrschlacht im Süden der Ostfront zwischen dem unteren ukrainischen Bug und dem Pruth, südwestlich Proskurow, bei Stanislau, um Tarnopol und im Raum von Brody dauert in schweren wechselvollen Kämpfen an. Die Bolschewisten erlitten erneut hohe Verluste und verloren 38 Panzer und zwanzig Geschütze.

In diesen Kämpfen haben sich die schlesisch-sächsisch-ostmärkische 384. Infanteriedivision unter Führung des Generalleutnants De Salengre-Drabbe und die Sturmgeschützbrigade 278 hervorragend bewährt. Der Kommandeur eines Grenadier-Regiments, Oberst Philippi, zeichnete sich durch besondere Tapferkeit aus.

Bei und nördlich Kowel scheiterten alle feindlichen Angriffe. Gegenangriffe unserer Truppen gewannen trotz zunehmenden feindlichen Widerstandes Boden. Zwischen dem Dnjepr und Tschaussy wurden starke örtliche Angriffe der Sowjets abgewehrt, eine Einbruchsstelle im Gegenangriff nach heftigen Kämpfen bereinigt.

Südlich Pleskau trafen die Sowjets mit starker Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung zum Angriff an. Ihre Durchbruchsversuche wurden in erbitterten Kämpfen unter Abschuss von 18 feindlichen Panzern vereitelt und örtliche Einbrüche abgeriegelt.

In Italien scheiterten mehrere feindliche Vorstösse gegen den Ostteil von Cassino. Stosstrupps sprengten feindliche Widerstandsnester und Gefechtsstände. Munitionslager wurden durch unsere Artillerie in Brand geschossen.

Einige feindliche Störflugzeuge überflogen in den späten Abendstunden des 31. März Westdeutschland.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine wehrten in der vergangenen Nacht vor Terschelling britische Schnellbootangriffe auf ein deutsches Geleit ab und beschädigten dabei von vier angreifenden Booten drei schwer. Andere Sicherungsfahrzeuge schossen vor der Somme-Mündung zwei feindliche Schnellboote in Brand.

Im Kampf gegen die britisch-nordamerikanische Nachschubflotte, versenkten Kriegsmarine und Luftwaffe im Monat März 29 Handelsschiffe mit 156 000 BRT. 31 weitere Schiffe mit 176 000 BRT wurden durch Bomben und Torpedotreffer beschädigt. Mit dem Untergang vieler dieser Schiffe kann gerechnet werden.

An feindlichen Kriegsschiffen wurden 22 Zerstörer und Geleitfahrzeuge, zwei Unterseeboote und 12 Schnellboote versenkt. Vier Zerstörer und 15 Schnellboote wurden zum Teil so schwer beschädigt, dass auch mit deren Verlust zu rechnen ist.

„Löwe von Capuzzo" tödlich verunglückt

BERLIN

Oberst Johann Kümmel ist an der süditalienischen Front tödlich verunglückt. Er hat eine einzigartige militärische Laufbahn hinter sich. Im Polenfeldzug wurde er als Zugführer in einem Panzerregiment wegen seiner besonderen Umsicht und Tapferkeit zum Offizier befördert und mit dem Eisernen Kreuz zweiter und erster Klasse ausgezeichnet. Auch im Westfeldzug bewährte er sich, insbesondere beim Durchbruch durch die Weygand-Linie. Besondere Gelegenheit, sich durch Tapferkeit, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit auszuzeichnen, bot ihm der Feldzug in Nordafrika. Für die Kämpfe im Juni 1941 beim Fort Capuzzo erhielt er als Oberleutnant und Führer einer Panzerkompanie das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und im ganzen Afrika-Korps den Beinamen «der Löwe von Capuzzo».

Im Oktober 1942 verlieh ihm der Führer das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Bankett in London: *«So üppig war die Tafel ja schon lange nicht - kommt das wirklich alles aus Algier und Italien?» «Nein, die Zahnstocher haben wir ihnen gelassen.»*

Dem Feindterror zum Trotz

Reichsminister Dr. Goebbels vor der Berliner Parteiführerschaft - Unbedingte Siegeszuversicht

BERLIN

Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Freitag abend auf einem grossen Appell der Berliner Parteiführerschaft, der die Kreis- und Ortsgruppenleiter sowie die Führer der Gliederungen der NSDAP in einer traditionellen Berliner Versammlungsstätte vereinte.

Nachdem der Minister der verfahrenen Situation der feindlichen Politik die klare deutsche politische Zielsetzung gegenübergestellt hatte, wies er zur militärischen Lage übergehend, darauf hin, dass die Ostfront nur ein Teilgebiet unserer Gesamtkriegführung darstelle. Man könne also die Entwicklung im Osten nur gerecht beurteilen im Zusammenhang mit anderen wichtigen operativen Aufgaben, deren Lösung uns im Rahmen unseres strategischen Gesamtplanes bevorstünde.

Ebenso ausschlaggebend wie unsere Behauptung im Osten sei, dass, wenn die Engländer und Amerikaner im Westen einen Invasionsversuch unternähmen, sie mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen würden. Darin könne der Schnittpunkt dieses Krieges liegen. Wenn der Feind in dieser Beziehung sich noch Illusionen hingegeben habe, so sei schon das Beispiel von Cassino geeignet, ihm eine sehr derbe Ernüchterung zu bereiten, und wenn die Engländer und Amerikaner sich weiter in der Hoffnung schmeichelten, dass unsere Jagdwaffe nicht mehr vorhanden sei, so erlebten sie schon jetzt in wachsendem Umfange das Gegenteil dieser Illusion, sie würden zweifellos im Augenblick einer Invasion auf allen Gebieten auf deutsche Reserven stossen, von deren Umfang sie sich heute offenbar, wenigstens nach ihren Aeusserungen zu schliessen, keine oder nur eine ungenügende Vorstellung machen könnten.

Der Minister betonte unter der stürmischen Zustimmung der Versammelten, dass er der festen Ueberzeugung sei, dass, wenn im Westen die grosse Entscheidung heranreife, unsere Kriegführung diese Situation souverän meistern werde. Mit Riesenschritten trieben wir jetzt in der politischen und militärischen Entwicklung des Krieges der grossen Krise zu. Diese Krise aber habe für einen politisch geschulten Menschen ebenso wenig etwas Erschreckendes, wie für einen kundigen Arzt die Krise im Verlaufe einer Krankheit.

Mit derselben Zuversicht und Selbstsicherheit, die seine übrigen Ausführungen charakterisierten wandte sich Dr. Goebbels abschliessend auch der Frage des Luftkrieges zu. Es sei nicht zu bestreiten, so sagte er, dass der feindliche Terror uns schwere Belastungen aufbürde und schmerzhafte Opfer abfordere. Das aber ändere nichts an der Tatsache, dass wir ihn durchstehen müssten. Selbst der Luftterror sei für uns immer noch erträglicher als ein Vernichtungsfrieden, wie ihn unsere Feinde uns zugedacht hätten. Im übrigen habe die Erfahrung gelehrt, dass man unter Anspannung aller Kräfte auch mit den schwierigsten Problemen des Luftkrieges fertig werden könne. Selbst unsere Rüstungsproduktion hätten die Anglo-Amerikaner nicht wesentlich zu stören vermocht.

Diese Ausführungen des Ministers wurden von der Versammlung mit stärkstem Beifall aufgenommen, der sich fortsetzte, als Dr. Goebbels mit Worten höchster Anerkennung der hervorragenden Haltung der Bevölkerung in den Luftkriegsgebieten gedachte. Abschliessend erklärte Dr. Goebbels, dass, wie die Bevölkerung der Reichshauptstadt, so auch das ganze deutsche Volk einig sei in dem Willen, dem feindlichen Terror mannhaft zu trotzen und die Belastungen dieses Kampfes durch eine in Bälde wieder auf uns übergehende Initiative siegreich zu überwinden.

58. Schwerterträger

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh am 26. März das Eichenlaub mit Schwertern an Generalmajor von Wietersheim als 58. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Eichenlaub nach dem Heldentod

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh am 28. März das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den inzwischen gefallenen Hauptmann Georg Gruener, Abteilungskommandeur in einem Panzer-Regiment, als 436. Soldaten der deutschen Wehrmacht

*

Der Führer verlieh weiterhin das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Hans Kissel, Kommandeur eines Württembergisch-Badischen Grenadier-Regiments, Hauptmann Herbert Fritz, Kompaniechef in einem Württembergisch-Badischen Gebirgsjäger-Rediment, Oberfeldwebel Erich Borchardt, Kompanieführer in einem Meseritzer Grenadier-Regiment, Oberfeldwebel Helmut Kauermann, Zugführer in einem Saarpfälzischen Füsilier-Bataillon.

Beschlüsse des spanischen Ministerrats

MADRID

Der spanische Ministerrat, der am Mittwoch unter dem Vorsitz von General Franco zusammengetreten war, beendete seine Besprechungen am Freitag. Nach der offiziellen Verlautbarung wurden neben Verwaltungs- und technischen Fragen, u. a. folgende Beschlüsse gefasst:

Die Einziehung der Militärdienstpflichtigen des Jahrgangs 1945 (geboren 1924) erfolgt noch in diesem Jahre. Auf Vorschlag des Erziehungsministers wurden die Dekrete über die politische Ausbildung und körperliche Ertüchtigung der spanischen Studentenschaft angenommen.

Der Tag, an dem General Franco vor fünf Jahren dem spanischen Volk verkündete: «Der Krieg ist beendet, die Bolschewisten sind besiegt», wurde am Samstag in Madrid mit einer grossen Militärparade begangen.

Die Waag[e]

Der Dnjestr

B-y. *1390 km ist der D[njestr] lang, mehr als 150 km läng[er als] der Rhein. Um ein Vielfach[es ist] er schon an seinem Mittellau[f,] erst recht an seinem Unterlau[f brei]ter als Deutschlands mächt[igster] Strom. Ins Unendliche dehne[n sich] die Dinge und Begriffe in de[n wei]ten Landschaften des Osten[s. Der] Dnjestr gab uns als erster e[in Ge]fühl davon. Fast drei Jahre [lagen] wir im ersten Weltkriege an s[einen] Ufern. Im Vorwärtsstürmen [und] Zurückweichen kreuzten wir [nicht] weniger als viermal seine g[länzen]de Wasserfläche. Viermal [sahen] wir auch die Rauchwand [der] Sprengladungen über der [Eisen]bahnbrücke von Halisz [...] Zweimal hatten wir, zweimal [die] Russen die Zündschnur an [den] mühsam geflickten Bogen [...]*

Nasskalt kündigte sich der [...] an, als wir das erste Mal [...] lange nach Kriegsbeginn üb[er ...] vor der russischen Damp[fwalze] Raum gaben. Glühend heiss [brann]te die Junisonne, als wir ein[Jahr] darauf in der Mackensenoff[ensive] die Regimenter des Zaren bei [Zale]szczow und Zurawno in seine [Flu]ten warfen. Golden glänzte[n im] Septemberlicht die Uferwäld[er, als] wir 1916 an den Klosterruine[n ...] Bolschowce den Ansturm [Brussi]lows abwehrten und zum [...] Male ward es Sommer, als w[ir] unter den Augen unseres All[erhöch]sten Kriegsherrn über den [Fluss] hinweg bis in das Serethta[l] drangen und mit klingendem [Spiel] in Tarnopol einzogen.

Lieb wurde uns das Land [zu bei]den Seiten des Oberlauf[es des] Dnjestr, in dem die sch[warze] fruchtbare Erde metertief s[teht, in] dem die Felder dreifache [Frucht] trugen, das in seiner Westh[älfte mit] den tiefeingeschnittenen Tälern [der] Gnila- und der Zlota Lipa, [der Ko]ropice und der Strypa mit [seinen] Buchen und Tannenwäldern [an] deutsche Mittelgebirge er[innerte] und in seiner Osthälfte sch[on die] Steppe ahnen liess.

1000 km fast bildet der [Mittel-] und der Unterlauf des Dnjes[tr die] Grenze des neuen Rumänien [ge]gen die Sowjetunion. Auch [sie ha]ben seine Ufer oft genug S[chlach]tenlärm vernommen. Zal[eszczyki] am Rande des Buchenlandes [galt] te als Kampfstätte mehrmal[s in] den Berichten der österreich[isch-unga]rischen Heeresleitung im Welt[krieg] auf. Die Kampftage von B[...] und Akkermann — heute T[...] un Cetatea-Alba genannt — [liegen] weiter zurück. Es sind jene [Jahr]zehnte um die Wende des 18. [Jahr]hunderts, da Türken und Ru[ssen] zwischen Dnjestr (rumänisch [Nist]rul) und Pruth um die Vor[herr]schaft im Südostraum [...]rangen und Zar Peter auf die[sen] Gefilden mit seinem gesamten [Heer] in die Hände der Ungläubigen [ge]fallen wäre, hätte nicht seine [Ge]mahlin, die erste Kathar[ina] mit goldenen Kugeln die Pa[schas] bewogen, eine Lücke zum H[in]schlüpfen in dem erdrossel[nden] Ring zu öffnen. Fünf bittere [Jahre] verlebte Peters grosser Geg[ner], König Karl XII. von S[chwe]den, in Bender. Nach seiner [Nie]derlage bei Poltawa war die [...] Türkenfeste für ihn und eine [...] voll Begleiter zum Asyl gew[orden,] aus dem er weiter mit aller [...] gegen Moskau konspirierte. [...] zwei Jahrhunderten, die [...] vergangen sind, ist die Sta[dt ...] deren prunkhaften Palästen [...] die türkischen Paschas in [...] Glanze ihrer Würde residierten, [zu] einer stillen Landschaft he[rabge]sunken. Dagegen ist Akker[mann,] um das ebenso oft und heiss [in ver]nen Jahren gerungen wurde, [...] eine blühende Handelsstadt, [...] Hauptumschlagplatz für die [...] rumänischen Getreideernten.

Der Kommandowechsel in Stockholm

STOCKHOLM

Mit dem 1. April ist, wie bereits um die Jahreswende beschlossen wurde, der Wechsel in der Besetzung des Postens des Oberbefehlshabers der schwedischen Wehrmacht erfolgt und der bisherige General Thoernell durch General Jung abgelöst worden.

London einverstanden

Stalins Forderung zur «Erweiterung der Badoglio-Regierung» gebilligt

AMSTERDAM

In einem Artikel über die alliierte Italien-Politik, der auf den «Iswestija»-Artikel, über den wir bereits berichtet haben, Bezug nimmt, erklärt die «Times», es sei Tatsache, dass die sowjetische Regierung London und Washington entsprechende Vorschläge übersandt habe, in denen dringend eine Verbreiterung der Basis für das Badoglio-Regime gefordert wurde. Diese Vorschläge seien in London vor zehn Tagen eingetroffen. Eine «umfassende und im gleichen Sinne abgefasste Antwort» sei der sowjetischen Botschaft in London an dem Tage übergeben worden, an dem der «Iswestija»-Artikel erschienen sei. «Times» führt dann die Erklärungen Churchills vor dem Unterhaus vom 22. Februar an, nach denen die westlichen Alliierten einen Sturz des Badoglio-Regimes aus rein militärischen Gründen nicht befürworten könnten. Seitdem aber hätten die Ereignisse eine neue Richtung eingeschlagen.

Wie die Genfer Zeitung «Suisse» aus Süditalien erfährt, hat der Kreml gegen London und Washington wegen ihrer bisherigen Haltung in der Italien-Politik Vorwürfe erhoben. Daraufhin habe das Foreign Office seinen Vertreter in Moskau angewiesen, Molotow ausführliche Zusicherungen dafür zu geben, dass England alle Unklarheiten zu beseitigen wünsche. Politische Kreise in Bari, von denen diese Nachricht stamme, erklärten noch, dass die Vereinigten Staaten sich dem englischen Schritt bisher nicht angeschlossen haben.

In den amtlichen Kreisen in Bari sei man der Ansicht, dass die Alliierten sich rasch einigen würden und daher eine Umbildung der Badoglio-Regierung bevorstehe.

Auch der bevorstehende Eintritt von Kommunisten in das Komitee von Algier zeigt die Richtung auf, die Moskau nicht nur im Italien Badoglios, sondern auch in Nordafrika einschlägt. So befasst sich die der Regierung in Vichy nahestehende Zeitung «Moniteur» mit dieser für die künftige Entwicklung des französischen Kolonialreiches lebenswichtigen Frage und stellt fest, dass der wachsende kommunistische Einfluss in Nordafrika die zwangsläufige Folge des Spieles sei, das de Gaulle mit dem Bolschewismus treibe.

Dieses Spiel habe für die Dissidenz gewichtige Gründe. Die wiederholten Bemühungen des Komitees von Algier, von den Anglo-Amerikanern anerkannt zu werden, seien gescheitert, und es unterliege keinem Zweifel, dass de Gaulle, der bereits für den Fall einer Landung in Frankreich in dieser Hinsicht vorfühlte, eine ungünstige Antwort erhalten habe. Während die Engländer sich bis jetzt jeder Aeusserung enthalten hätten, habe die amerikanische Presse die Karten aufgedeckt und die Meinung des Präsidenten dahin ausgelegt, dass die Verwaltung des «befreiten» Frankreich General Eisenhower und der Amgot überlassen werde. Was habe, so fragt «Moniteur» nun de Gaulle, den die Laune durch die anglo-amerikanische Undankbarkeit verdorben sei, daraufhin getan?

Stimmen von drinnen und draussen

Ungebrochene Zuversicht

Als beunruhigend bezeichnet «Daily Express» die inoffiziellen Berichte, die über das Verhalten der deutschen Kriegsgefangenen in England an die Oeffentlichkeit gelangen. Diese Berichte besagten, dass, während die Engländer versuchten die «Nazi-Doktrin» mit tausenden Tonnen Bomben in Deutschland zu vernichten, Hitlers Idee in den Gefangenenlagern erhalten bleibe und zweimal destilliert und konzentriert werde. «Es ist überraschend, festzustellen, dass die deutschen Gefangenen», so schreibt das Blatt, «die vier Jahre Englands reine Luft geatmet haben, noch bis obenhin mit dem «Heil Hitler» vollgestopft sind». Die deutschen Kriegsgefangenen in den USA bewahrten die gleiche Haltung, stellt «Daily Express» auf Grund eines Aufsatzes eines USA-Kaplans in einer amerikanischen Zeitschrift fest. Ihr Lieblingslied sei nach wie vor «denn wir fahren gegen Engeland». Sie seien immer noch trotzig und stolz und nicht davon zu überzeugen, dass der Krieg für sie schlecht stehe. Dass bei den deutschen Kriegsgefangenen alle «Erziehungsversuche» nicht fruchten, dokumentieren auch die Ausführungen in der Londoner Abendzeitung «Star». Das Blatt schreibt, wenn es im alliierten Lager Leute gäbe, die glaubten, den Deutschen könne man leicht ihre nationalsozialistische Anschauung damit nehmen, dass man sie einen «Blick in die freie Welt der Demokratien» tun lasse, dann würden sie vom Gegenteil leicht überzeugt, sobald sie mit deutschen Kriegsgefangenen sprächen. Deutsche Soldaten, die in amerikanischen Gefangenenlagern schon über ein Jahr sässen, seien trotz aller Ueberredungsversuche noch immer überzeugte Nationalsozialisten. Sie hätten Gelegenheit gehabt, alle Rundfunksendungen zu hören, die sie wünschten, englische Zeitungen und selbst die Blätter zu lesen, die in den USA in deutscher Sprache herauskämen. Aber nichts vermöge sie von ihrer nationalsozialistischen Ueberzeugung abzubringen. Ihre Kriegsgefangenschaft sähen sie nur als ein Zwischenspiel an und glaubten fest an den schliesslichen deutschen Endsieg. Im übrigen benähmen sie sich in ihren Lagern durchaus gesittet und diszipliniert. Sie verstiessen nicht gegen die Lagerordnung, seien fleissig und lernten zum Teil fremde Sprachen. Beim Ausmarsch zu einem Fussballspiel marschierten sie in Reih und Glied, und es gehöre dabei zu ihrer Gewohnheit, frohe Marschlieder zu singen.

Auf den Spuren Petiots

Die Koffer der Opfer des Massenmörders gefunden

PARIS

Nachdem bei der Gegenüberstellung des Bruders des Mörders Dr. Petiot, Maurice Petiot, und dem Schlepper Nezondet bekanntgeworden war, dass Maurice Petiot einen mit Gepäckstücken beladenen Lastwagen nach Courson (Yonne) geschafft hatte, richtete sich das Augenmerk der Polizei gestern darauf, den Verbleib der Koffer auffindig zu machen. Die Nachforschungen führten schnell zum Erfolg, denn bei einem Freunde Maurice Petiots namens Neuhauser fand man 45 Gepäckstücke und Reise-Utensilien, die von der Rue Lesueur in Paris nach Courson gebracht worden waren. Die Durchsuchung der Koffer, die teilweise von grosser Eleganz, teilweise auch von recht bescheidenem Aussehen waren, liess erkennen, dass die Koffer durchwühlt worden sind. Eine nähere Begründung für den Zweck seiner Reise hatte er nicht angegeben. Die Funde bei Neuhauser belasten Maurice Petiot besonders schwer, da er offensichtlich beabsichtigte, alles für seinen Bruder Belastende aus der Rue Lesueur zu entfernen. Die Nachforschungen der Polizei nach dem Mörder werden vor allem in dem Departement Yonne mit grosser Intensität fortgesetzt. Durch Zeugenaussagen wurde festgestellt, dass Dr. Petiot am 13. März in Seignelay, dem Wohnort seiner Schwiegereltern, war und sich durch das Einschlagen eines Fensters Eingang in deren Wohnung verschaffte, nachdem er vorher eine Mauer überklettert hatte. Ferner erfuhr man, dass er dort nach bestimmten Papieren suchte und sich dabei ausserordentlich erregt zeigte.

Die gestern abend bei Neuhauser vorgenommene Haussuchung ergab die überraschende Feststellung, dass er Teile der in den Koffern verpackten Wäsche sich zu persönlichem Gebrauch angeeignet hatte. Sein 17jähriger Sohn trug einen Mantel, der einem Opfer Dr. Petiots gehörte.

Chaplin erneut vor Gericht

BERN

Der jüdische Filmschauspieler Charlie Chaplin in Hollywood, ist von der erst 18 jährigen Filmschauspielerin Joan Barry erneut eines Sittlichkeitsdeliktes beschuldigt worden. Sie behauptet, von Chaplin vergewaltigt worden zu sein; er ist auch, wie sie erklärt, der Vater ihres Kindes. Die Skandalaffäre beschäftigt bereits die zuständigen Gerichte in Hollywood. Charlie Chaplin liess in der Verhandlung seine ganze schauspielerische Routine spielen, um sich als der «unschuldig Verfolgte» hinzustellen. Er brach sogar, wie «Exchange Telegraph» berichtet, in Tränen (!) aus, als er vor dem Richter seine Darstellung des Falles gab.

DER WOCHENSPIEGEL

In verstärktem Masse haben die bolschewistischen Offensivarmeen in der abgelaufenen Woche ihren Druck gegen den Südostraum Europas fortgesetzt und dabei den Rand der Karpathen erreicht. Diese Tatsache allein schon unterstreicht die Notwendigkeit des Revirements in Ungarn und der Säuberung dieses Landes von jüdisch-bolschewistischen Elementen, die von der neuen Regierung in Budapest mittlerweile tatkräftig in Angriff genommen ist. In immer krasserem Gegensatz zur sowjetischen Aktivität steht die lähmende Untätigkeit der alliierten Freunde Stalins, die ihre einzigen militärischen Aktionen, die Terrorangriffe gegen das Reichsgebiet, wieder mit schweren Verlusten bezahlen mussten. So erscheint es auch nicht weiter verwunderlich, dass Churchills jüngste Rundfunkrede durchaus auf Moll eingestellt war, zumal die Briten auch an der Indienfront um wichtige Positionen bangen müssen.

Am Rande der Karpathen

Die vergangenen acht Tagen brachten der deutschen Abwehrfront im Osten eine schwere Belastungsprobe, eine Woche voll kritischer Augenblicke und heikler Situationen, die dem Feind an manchen Abschnitten des Südflügels zwar beträchtliche Geländegewinne einbrachten, dem festen Gefüge unserer Verteidigung aber nirgends entscheidenden Abbruch taten. An den gefährdesten Stellen ist von den Bolschewisten mit den Karpathen eine natürliche Widerstandslinie erreicht worden, die schon einmal, während der Kämpfe des Weltkrieges, eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Die befehlsgemäss ausgeführte Rücknahme unserer Truppen aus Nikolajew und dem Raum des unteren Bug hat die Front im Süden wesentlich verkürzt und an die innere Verteidigungsbasis herangeführt, so dass jetzt nur noch die Krim als weit vorgeschobene östliche Abwehrbastion übrig bleibt. Der zu gleicher Zeit wie gegen Bessarabien angesetzte Stoss in Richtung Galizien hat im Lauf der vergangenen Woche wenig an Boden gewonnen, ebenso wie die wiederholten feindlichen Angriffe im Raum von Tschaussy, zum Teil in erfolgreichen Gegenangriffen, zerschlagen werden konnten. Bezeichnend für unsere Abwehrtaktik ist es wiederum, dass in den hin- und herwogenden Kämpfen gewisse feste Plätze von uns hartnäckig verteidigt werden, auch wenn der Feind sie völlig umzingelt hat und ihre Versorgung nur noch durch die Luft möglich ist. Beachtliche Sowjetkräfte werden durch diesen örtlichen Widerstand gebunden. Die Namen der Städte Tarnopol, Brody und Kowel werden in der Geschichte des Ostfeldzuges mit dem tapferen Abwehrkampf ihrer Besatzungen für immer verbunden sein. Angesichts der ungeheuren Kräftekonzentration an den südlichen Frontabschnitten beschränkten sich die Kampfhandlungen im Norden weiterhin auf mehr oder weniger örtliche Aktionen.

Aufgefangener Dolchstoss

Zweifellos hat die militärische Entwicklung im Südosten auch politische Folgerungen nach sich gezogen. Doch sehen diese anders aus, als man sie sich bereits im alliierten Lager ausgemalt hatte. Der Dolchstoss, der von den jüdisch-bolschewistischen Kreisen in Ungarn gegen die kämpfende Front geführt werden sollte, ist ebenso sicher aufgefangen, wie sich die Spekulation auf ein Weichwerden des rumänischen Volkes als vergeblich erwiesen hat. In Budapest wird das öffentliche Leben von jüdischem Einfluss durch entschlossene Sofortmassnahmen gereinigt. Die oppositionellen Parteien, die zum Teil bisher noch marxistischen Ideologien huldigen durften, sind aufgelöst worden, Landesverräter ihrer Staatsbürgerschaft verlustig gegangen. Anstelle wankelmütiger Politiker sind Männer getreten, die aus der Partei Imredy hervorgegangen, schon immer eindeutig die Notwendigkeit einer deutsch-ungarischen Freundschaft verfochten haben.

Churchill in Verlegenheit

Es nimmt kein Wunder, dass sich die britische Aussenpolitik im Zuge der militärischen Misserfolge und der sich daraus ergebenden Lethargie der ganzen angloamerikanischen Kriegführung immer mehr in einer toten Gasse verfängt. Je aktiver sich die Sowjetrussen neben ihren auf dem Schlachtfeld unternommenen Anstrengungen auch auf diplomatischem Gebiet betätigen, desto passiver und angstvoller schauen die Angloamerikaner diesem durchaus imperialistischen Treiben ihres Verbündeten zu. Es erscheint daher auch nicht weiter verwunderlich, dass der britische Premier in seiner Rundfunkrede am vergangenen Wochenende die gegenwärtige Kriegslage nur wenig streifte, um sich dafür umsomehr mit innenpolitischen Zukunftsplänen zu beschäftigen, deren Ausführung aber wiederum allein in den Sternen des Kriegsglücks geschrieben steht. Jedenfalls konnte Churchill die allgemeine Unzufriedenheit in seinem Lande über die gegenwärtige Regierungspolitik, eine Misstimmung, die sich vor allem gegen den Aussenminister Eden richtet, nicht bannen, und es bedurfte im Unterhaus schon des Theaters einer Vertrauensfrage, um überhaupt einigermassen das Prestige des derzeitigen britischen Kabinetts aufrechtzuerhalten. Die Nervenfraktur der Invasion steht den Engländern offensichtlich ebenso peinvoll bevor wie die Entscheidungen, die sich auf dem burmesischen Kriegsschauplatz anbahnen, wo sich die Japaner und Boses Freiwillige Imphal, dem ersten bedeutenden Feindstützpunkt auf indischem Boden, bis auf wenige Kilometer genähert haben.

Neuer Abschussrekord

Zudem haben die Bewohner der britischen Insel mittlerweile die unangenehme Feststellung machen müssen, dass sich die deutsche Luftwaffe nicht nur die britische Metropole als Ziel ihrer Blitzangriffe auserkoren hat, sondern dass nun auch eine so wichtige Hafenstadt wie Bristol nach jahrelanger Pause ein schweres deutsches Bombardement auszustehen hatte. Dem gegenüber haben zwar auch die Angloamerikaner in der vergangenen Woche wiederholt Orte im Reichsgebiet mit Bomben belegt doch nicht ohne dabei einen beträchtlichen Teil ihrer Kampfflugzeuge zu verlieren. Besonders unter den britischen Nachtgeschwadern hielt die deutsche Luftverteidigung reiche Ernte, die durch den Rekordabschuss von 141 Feindmaschinen in der Nacht zum Freitag bei einem Angriff auf Nürnberg gekrönt wurde. Damit ist zum zweiten Mal in kurzer Frist unter Beweis gestellt, dass unsere Luftabwehr von Tag zu Tag, von Nacht zu Nacht, an Schlagkraft gewinnt. Wie im Osten Männer vom Schlage des jetzt durch den Führer mit den Brillanten zum Eichenlaub des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten Major Rudel, erfolgreich den Luftkampf gegen die bolschewistischen Invasoren bestehen, so ist auch in der Heimat eine Elite von Jagdfliegern und Flakbesatzungen bereit, die Terrorbemühung der Angloamerikaner zuschanden werden zu lassen. — *v. Cr.*

Aus aller Welt gedrahtet

Mailänder Kirchen zerstört

Beim letzten anglo-amerikanischen Angriff auf Mailand wurden Kirchen und Heiligtümer vor allem in den Aussenvierteln zerstört.

Mord in Turin

Der Hauptschriftleiter der «Gazzetta del Popolo», Capelli, ist in Turin einem Terrorakt zum Opfer gefallen. In dem Augenblick, als der einen Kraftwagen verliess um sich in seine Wohnung zu begeben, wurde er von einem unbekannten Täter erschossen.

Keine Papstbotschaft zu Ostern

Aus der Vatikanstadt wird gemeldet, dass der Papst am Ostersonntag in seiner Privatkapelle eine Messe zelebrieren, aber eine Rundfunkbotschaft an die Weltöffentlichkeit nicht verlesen wird.

Ministerrat in Budapest

Die Regierungsmitglieder hielten unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Sztojay am Freitagvormittag einen Ministerrat ab. Es wurde der Wortlaut der Regierungserklärung festgelegt und beschlossen, das Parlament nach Ostern einzuberufen, um beiden Häusern des Parlaments das Programm der Regierung mitzuteilen.

Kroatischer Diplomatenwechsel

Zum kroatischen Gesandten in Budapest wurde Dr. Branko Benzon ernannt, der seither Gesandter in Bukarest war. Zu seinem Nachfolger in Bukarest ernannte der Poglavnik den früheren Kriegsminister und jetzigen Oberbefehlshaber der Landesverteidigung, Friedrich Navratil. Der bisherige Generalkonsul Dr. Nicola Kuschnovitsch wurde zum ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Sofia ernannt.

Regierungsumbildung in London

Nach einer Meldung des «Manchester Guardian» will Churchill dem inzwischen erfolgten Vertrauensvotum durch das Unterhaus eine Regierungsumbildung folgen lassen. Bei der Regierungsumbildung müsse man, so schreibt das Blatt, in Betracht ziehen, dass von den 160 Labour-Abgeordneten nur 80 für die Regierung gestimmt hätten.

Kabinettsrücktritt in Iran

Die neue iranische Regierung wurde schon in der ersten Parlamentssitzung am Freitag gezwungen, zurückzutreten. Ministerpräsident Mohamed Sued wurde mit der Umbildung der Regierung beauftragt.

Unruhen in Damaskus

Wie der Sender Bagdad meldet, kam es bei einem Sportfest in Damaskus zu schweren Zusammenstössen. Im Handgemenge mit gaullistischen Soldaten wurde ein syrischer Polizist getötet und zahlreiche Syrer angeschossen. Zwei französische Soldaten wurden getötet, einer schwer verletzt.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist)
Stellvertreter: Dr. Kurt Honolka
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

BIBLIOTECA COMUNALE TRIESTE

Forum

Briefe an die „Adria-Zeitung"

Triestinischer Dialekt

Es gehört nicht einmal besonders viel italienische Sprachkenntnis dazu, um auch als Deutscher feststellen zu können, dass der Dialekt, den man in Triest spricht, ziemlich stark von der normalen italienischen Sprache abweicht. Der ursprüngliche Triestiner Dialekt ist, wie die Nachforschungen ergeben haben, aus einer Mischung der lateinischen Umgangssprache mit der Sprache der Einheimischen entstanden. Es soll sogar mehrere Jahrhunderte hindurch zwei Dialekte in Triest gegeben haben: einen, der sich dem Friauler «ladino» näherte und vor allem beim Bürgertum gebräuchlich war und einen, der mehr dem venezianischen Dialekt ähnelte und vor allem von jenem Teil der Bevölkerung gesprochen wurde, der auf Grund seiner Handels- und Schiffahrtsbeziehungen in engerer Verbindung mit Venedig stand. Etwa von 1500 ab wurde das «ladino» mehr und mehr durch den venezianerähnlichen Dialekt verdrängt, der sich in grossen Zügen bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wenn auch natürlich im Laufe der Zeit viele Ausdrücke verschwunden oder hinzugekommen sind oder ihren eigentlichen Sinn geändert haben. Stärker als heute stand der Triestiner Dialekt im vorigen Jahrhundert in Blüte, sodass sogar im Jahre 1877 ein besonderes «Wörterbuch des Triestiner Dialekts und der italienischen Sprache und umgekehrt», herausgegeben von Ernst Kosovitz, erschien. Im Italienischen heisst ich bin - io sono, wir sind - noi siamo; auf triestinisch hingegen mi son und noi semo; ich habe, italienisch, io ho, wir haben - noi abbiamo, triestinisch mi go und noi gavemo. Ferner unterscheidet sich das Triestinisch vom Italienischen durch häufige Weglassung der Endsilben (statt armato (bewaffnet) armà) und dadurch, dass es bei der Aussprache keine doppelten Konsonanten kennt (fatto, gemacht, wird gesprochen fato). Von dem venezianischen Dialekt, dem es wie gesagt sehr stark gleicht, hat es jedoch nicht den singenden Tonfall übernommen und hört sich daher weniger melodisch an. Interessant ist, dass, — wie mir ein Einheimischer berichtete — es den Triestinern ausserordentlich schwer gelingt, ein reines Italienisch zu erlernen. Der Grund ist seltsamerweise darin zu suchen, dass das Triestinisch sich dem Italienischen mehr als die meisten anderen Dialekte nähert, sodass der Triestiner infolge dieser Sprachverwandtschaft bei seinem Versuch, einwandfreies Italienisch zu sprechen, ganz unfreiwillig immer wieder in seinen heimatlichen Dialekt hineingezogen wird, während die übrigen Dialekte so anderslautend sind, dass diese Gefahr nicht besteht.

G. Z., Triest

Sauna und Luftbad

Mit Interesse las ich den Artikel über die «Sauna» der sportgestählten Finnen. Ich habe daraus entnommen, dass der deutsche Soldat diese Bäder auch schon in Deutschland eingeführt hat, und dass dort immer weitere Kreise für diesen Gedanken gewonnen werden.

Dergleichen Bäder, wenngleich nicht ganz im Sinne der Finnen bestanden auch schon in verschiedenen anderen Ländern. Schon im Altertum waren Dampf- und Warmluftbäder bei den Römern beliebt. Die Ausgrabungen in Rom und Pompeji lieferten dafür einen Beweis. Auch in Salona bei Spalato sind solche Badestuben die von unten geheizt wurden und wo die heisse Luft durch die Hohlziegel der vier Seitenwände einzog noch gut erhalten.

Heute gibt es in Italien Badestuben mit Dampf- und Heissluftbäden in fast jeder grösseren Stadt, So auch in Triest — nur sind die Badepreise ziemlich hoch, sodass der grösste Teil der Bevölkerung sie nur vom Hörensagen kennt. Diese hält sich an das sehr weit verbreitete und gesunde Luftbaden. Selbst wenn es draussen kalt ist, kann man in den Badeanstalten am Meere «Behorzte» beobachten, die die schwachen Sonnenstrahlen auf ihre Haut einwirken lassen und sogar einen kurzen Aufenthalt im nassen Element wagen... Sie wollen den Körper stählen und ihn gegen temperaturschwankungen widerstandsfähig machen. Verfolgt nicht die Sauna der Finnen denselben Zweck?

H. F. Triest

HUMOR UND WITZ

ZWISCHEN RHEIN UND WEICHSEL

Von Prof. Dr. Wilhelm Pinder

Witz beweist nicht mehr als scharfen Geist, Humor ist seelischer Ueberschuss. Witz ist Betätigung im Gegenwärtigen, Humor ist Verhältnis zum Ewigen. Witz schafft Helle; wird er melancholisch, so war er schon Humor. Witz schneidet, Humor bindet — es gibt keinen «schneidenden Humor», und es gibt keinen «herzlichen Witz», aber es gibt schneidenden Witz, und jeder echte Humor stammt aus dem Herzen. Witz ist Handlung. Humor ist Zustand. Humor bedient sich des Witzes, und Witz kann den Humor erreichen, Was aber Völker trennt oder bindet, das verrät kaum der Witz, um so sicherer der Humor.

Humor ist dem Mythus wurzelverwandt, er bedeutet ein Verhältnis zum Weltganzen. So kann er weltbejahend oder weltverneinend, aktivisch oder passivisch sein (im Leben natürlich in freien Verhältnissen aus beidem gemischt). Entschlossen aktivisch ist der altbayerische Humor. Der Strassenbahnschaffner fragt den Karrenführmann vor ihm: «Kannst net aus die Gleisn fahrn?» Antwort: «I scho, aber du net». Das ist aktiver Humor, breitbeinig auf der Erde, durchaus positiv, es ist Selbstbehauptung, es ist München. Es ist handelnder Witz, wenn es geschieht, es ist Selbstdarstellung, weil es ausgedacht ist. Es kommt auf jeden Fall aus der Gesinnung, aus dem gleichen Weltgefühle, dem altbayerische Religiosität wie Politik entsprossen sind.

Der sächsische Humor ist Beichte und ironische Selbstschau denn alle die Ketten sächsischer Missverständnis-Witze sind ja von Sachsen erfunden und gerade insofern wahr, als sie nicht geschehen sind. («Was ham se denn im Deater gegäbn?» — «Eene Mark.» — Nee, ich meene was forn Stück? — «Zwee Fuffzich-Fennich-Stücke». — «Nee, ich meene, was die Schauspieler gegäbn habn». — «Die wärns wohl umsonst gehabd ham». Usw. ins Endlose). Das ist die ironische Selbstdarstellung der eigenen «Vif» — und «Alert» — Seins aus der Forscherperspektive. Das Ich wird dabei entblösst, nicht gepanzert — geopfert, nicht behauptet: passivischer Humor. Im echt Bayerischen wäre das nicht möglich, dort wäre es als Humor kaum zu verstehen, kaum lachenerregend. Denn im tiefsten Humor schaut ein Wesen sich selber an. Die Missverständnisse im «sächsischen Witz», der eben echter Humor ist, folgen sich so schnell, weil der Sachse in Wahrheit sehr schnell denkt. Es ist sich überstürzende «Zuvorkommenheit» sogar des Denkens, eine Art unbewusster Rasserei der sächsischen Höflichkeit. Das Zeitmass ist das des Sprechens, des Dialektes. Was aber das Passivische angeht: das sächsische Gegenbild zu den altbayerischen Selbstbehauptungen wäre jener Selbstopferer, dem es nicht gelang, die langen Beine eines Engländers im Eisenbahnwagen von seinen Knien zu entfernen. «Warum ham Se denn nischt gesacht?» — «Nu — ich gonnte doch gee Englisch».

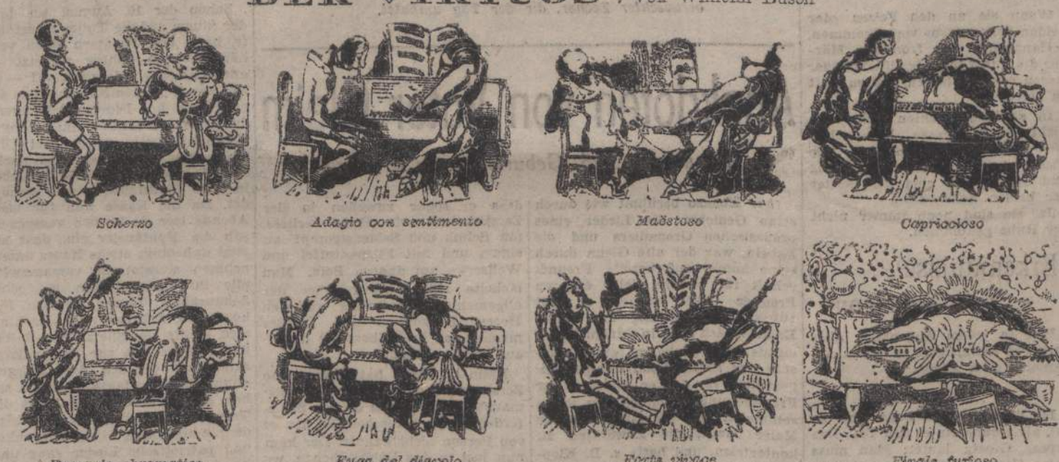
Man möchte fragen: Ist nicht bayerischer Humor überhaupt etwas seltener — und dieses eben auf Grund der Geschlossenheit bayerischer Art? Ist nicht Humor (etwas anderes als Lustigkeit!) überhaupt in geringerem Grade alpin, der echte Münchener noch immer Verwandter von einzeln siedelnden, im Grunde wortkargen Alpenbauern? Ist der Humor, an den wenigstens wir Heutigen noch immer zuerst zu denken pflegen, nicht wesentlich Flachland-Humor, mehr noch: Städter-Humor im engsten Sinne? Gehört nicht zu seiner Entfaltung eine durch lange Vererbung verfeinerte Reibung vieler auf engem schmiegsam durchgemessenen, flachen Raume? Mehr noch: kommt nicht, sehr melancholischerweise, der seelische Ueberschuss des Humors gerade dadurch zutage, dass die Seele schon ein Loch hat, aus dem er wie aus einer Wunde rinnt? Verschweigen wir nicht ganz die Fülle von Rückgefühlen, von «Ressentiments» (den Begriff hat ein Sachse entdeckt!), die im sächsischen Humor zumal da aufspringt, wo er unfreiwillig ist: auch nicht, dass das Gegenbild jener Flucht der grossen Geister in das Uebermenschliche und Walhallische, das Gegenbild beim kleinen Manne — gerade der Zweifel an allen Grossen ist. («Goethe? — Där hadde es doch coch bloss aus Blechern.»)

Es gibt so viele Humore, wie es seelisch erfüllte Räume gibt. Der Berliner Humor ist so anders, dass man zunächst fragen kann, ob er überhaupt nicht mehr Witz sei als Humor. Es zu bejahen, wäre doch nicht gerecht — die Fülle der Phantasie schon spricht dagegen. Ich-Bezogenheit, die breitbeinig positive, aktivische des Bayern oder die ressentimenterfüllte, übergeöffnete, passivische des Sachsen. Berliner Humor ist grossartig objektiv. Selbstdarstellung ist er also nur mittelbar, er offenbart und feiert das Ich nicht als betrachtet (er würde es auch niemals preisgeben), sondern als betrachtend, durch Karikatur des Gegenübers. Auch er ist Flachland-Humor, auch er setzt Reibung von vielen voraus, und er sieht die vielen als Gesamtwesen: «ss» («Mensch, wie ham se dir jebufft!»). Immer sieht der Berliner Humor die Komik des Objekts, kritisch nicht an sich selber, sondern am Gegenüber, sei es Mensch oder Ding. Der Humorvolle kommt zum Selbstgenuss nicht so gradlinig-einfach wie der Münchener (obwohl noch schneller), sondern auf dem Umwege über die Anschauung des anderen. Er verrät grosse Selbstsicherheit, aber das Ich behauptet sich immer wieder mittelbar, indem es blitzschnell angreiferisch ein groteskes Bild auf das Gegenüber hinstrahlt. Noch einmal: es karikiert immer den anderen und das andere. Nirgends deutlicher als in den Drohungen. In ungeheurer Verzerrung sieht man den Erfolg eigener Kraftanwendung als gänzlich vernichtende Umformung des anderen voraus: «Det de durch de Rippen kiekst, wie der Affe aus'n Käfig.» Oder, fast noch schöner: «Ich hau dir aus'n Anzug! Een Schlag, und du stehst int Hemde! Der zweite Schlag is Leichenschändung!» usw. Es ist zunächst immer die physikalisch-mathematische oder die nächste organische Welt, die mit blitzschneller Phantasie verbogen wird; vorwiegend durch unerwartete Vergleiche. Gerade dieses ist charakteristisch. Fehlt nicht dem rein ichbezogenen Humor, so dem bayerischen, überhaupt die Kunst des Vergleichens?

Der «Kölner Humor» vermittelt zwischen bayerischem und berlinischem, dem sächsischen steht er gänzlich fern. Er ist Selbstbehauptung wie der bayerische, er ist Objektkritik wie der berlinische. Vielleicht darf man sagen: er ist Ausgleich zwischen Selbstschau und Objektschau, ein klassischer Seelenzustand: Lebensbemeisterung; und er ist, wie es scheint, stärker zugleich (stärker auch als der berlinische in der Zone unterhalb der Hüftgegend verhaftet. Hier spricht das allgemein Niederländische. Echt niederrheinisch ist vielleicht die Verknüpfung selbst jener unteren Zonen mit dem Tragischen. Sie gerade erzeugt den Ausdruck wahrhaft tiefer Lebensbejahung. «Pitter im Schützengraben: «Tünnes, best de doot?» — «Nee, warum?» — «Du stinkst so.» Eine grosse Heiterkeit, die alles andere als flach ist und ausgezeichnete Soldaten verrät.

Es sei genug. Zu vieles wartete noch auf uns: Die Humore, die für eine ganze Stadt eine Einzelgestalt erfinden, eine Verdichtung ihrer selbst bis zu einer Person mit eigenen Schicksalen. In Berlin fehlt sie; der «Schustersjunge» ist sie nicht, er ist nur der namen- und schicksallose Träger der berlinischen Schlagfertigkeit. Der Kölner hat eine Art Gestalten-Dialektik; Tünnes und Scheel, Pitter und Tünnes. «Der hamburgische Humor» hat seine Einzelgestalt voller Schicksal, er ist der Schöpfer von «Klein-Erna», der wienerische hat sie, er ist der Schöpfer von «Baron Poldi». Der hamburgische ist fischig-kühl, das Sterben selber nasskalt ironisierend; der wienerische warm, voll leiser Walzerwehmut, auch im lieben alten Trottel die vornehme Ueberlieferung verehrend; der hamburgische Nordseestil - handelsstädtisch; der wienerische im Tiefsten südostdeutsch-musikantisch - adelsstädtisch! Dann der niedersächsische, der in Wilhelm Busch, der mecklenburgische, der in Reuter gipfelt! Der ostpreussische, mit der befreienden Selbstkritik und Selbstbejahung: «Es trinkt der Mensch, es säuft das Pferd, in Insterburg ist 's umgekehrt. «Und gar der mittelrheinische! Der Darmstädter insbesondere, der in Goethes Freund Merck mephistophelisch glitzerte, der in Niebergall seine volkstümliche, in Lichtenberg seine schriftstellerische Spitze hat; der in diesem, in unserem grössten Aphoristiker, auch den grössten und tiefsten metaphysischen Kalauer der Erde erzeugt hat: «Ich verstehe nicht, warum die ewige Seligkeit nicht lieber gleich anfängt».

DER VIRTUOS / Von Wilhelm Busch



Scherzo — *Adagio con sentimento* — *Maestoso* — *Capriccioso*

Passagio chromatico — *Fuga del diavolo* — *Forte vivace* — *Finale furioso*

Adolf Oberländer: HASENJAGD BEI BERLIN

«Wie waren Sie denn mit der letzten Treibjagd zufrieden, Herr von Piepkof?»

«Nun, sie war gerade nicht übel - aber Sie sollten einmal bei uns eine sehen; da kommen die Hasen oft so massenhaft angeturnt, dass man sie erst vom Jewehrlauf heruntertwischen muss, um nur zielen zu können!»

(Aus dem Oberländer-Album)

Monte Orfano bei Brescia

Säulen

Harmonien und Gegensätze

So wie die Menschen ihr Eigenleben haben, so auch die Dinge. Sie haben Form, Ausdruck, Seele. Beobachten wir sie erst genau, so sprechen sie zu uns und eröffnen ihr Innerstes. Nichts ist zwecklos, alles lebt.

Dies mag uns überall begegnen, wo immer wir hinkommen; in Italien jedoch wird Erfühltes zum klaren Bewusstsein. Hier verschmelzen Natur und Kunst und reden gemeisam zu uns. Jeder Stein am Wege erzählt uns etwas, und die dunklen Bäume daneben wissen viel. Es spricht der Turm jenes Palastes, und die Säulen der Plätze und Kirchen atmen und leben. Wo immer sie der Mensch hinstellte, sind diese Säulen verschieden, denn keine hat die gleiche Aufgabe zu erfüllen, wie ihre Schwester.

Heiter sind die einen, schwer und ernst die anderen. Am Marcusplatz kommen sie uns im tanzenden Rhythmus entgegen, scheinen Meerjungfrauen zu sein, die hier in Stein gebannt in anmutiger Schönheit der Göttin Venezia für alle Zeiten dienen sollen. Sie führen ihren steinernen Reigen, reichen sich in weichen Bögen die Hände und schliessen uns ein und lassen uns durch und tanzen im Stehen. Und unser Herz schlägt froh und freudig mit.

Majestätisch in ihrer ernsten Schwere sind Berninis Kolonnaden vor der Peterskirche. Wir müssen sie bewundern, wenn wir vor ihnen stehen und ihre Höhe mit den Augen kaum ermessen können, doch bedrücken sie nicht trotz dieser Höhe, schreitet man unter ihnen durch. Ihr Halbrund nimmt uns auf in seine Riesenarme und führt uns weiter in die Mysterien der Kirche dahinter. Steingewordenes Dogma sind sie! Sie stehen hier, nichts ist da ausser ihnen, sie scheinen für die Ewigkeit gebaut...

Der Vorhof von San Paolo in Rom ist von einem Säulengang umgeben. Sonne durchflutet ihn, und ihre Strahlen sind in dieser weissmarmornen Fassung doppelt hell, sie fühlen sich darin offensichtlich wohl und kosen diese glatten, schlanken Säulenleiber, die hier in reiner Schönheit emporwachsen. Ja, diese Säulen vor San Paolo mit ihrer lichten Seele, sind sie nicht Verwandte jener einsamen Säulen, die hie und da am Forum stehen, den Winden und Wettern ausgesetzt? Auch sie haben Heiterkeit mitgenommen durch die Jahrtausende, wie jene im Süden, die sich um verfallene Göttertempel reihen. Säulen, Säulen, Säulen... in ganz Italien finden wir sie, hier an Tempeln und Kirchen, dort umschliessen sie Plätze, umzingeln die Kreuzgänge der Klöster, schmücken die Höfe der Paläste und selbst die der wehrhaften Burgen. Sie stützen und halten, sie zieren und verschönern, sie schützen und verbergen. Und überall führen sie ihr Leben, sprechen zu uns, zeigen uns ihr Antlitz und enthüllen uns den Geist ihres Schöpfers und ihrer Zeit: Den Geist eines Landes und eines ganzen Volkes, wie er durch die Jahrhunderte fortwebt.

Renata Maria Georgi

Die Kolonnaden des Bernini (Peterkirche in Rom) 2 Aufn. R. M. Georgi

Reproduzierte Kunst

Kann der Druck das Original «ersetzen»?

In Dresden ist zur Zeit im Galerie-Gebäude auf der Brühl'schen Terrasse eine besonders zeitgemässe Kunstschau zu sehen: «Das schöne Bild in der Reproduktion.» In einer Zeit, da man die wertvollen Originale vor der Barbarei der englisch-amerikanischen Kriegführung in Sicherheit bringen muss, wird der Blick auf die bewundernswerte Reproduktionstechnik gerichtet, die uns ein Kunstwerk mit allen Feinheiten der Farbe und des Druckreliefs nacherleben lässt. Wir denken da vor allem an die weltberühmten Piper- und Hanfstaengl- und Albertina-Drucke in Deutschland, an die Reichsdrucke, an die Erzeugnisse des italienischen Kunstdrucks, Alinari u. a. In vielen Fällen gelingt es nur dem geübten Fachkenner, Schwarz-Weiss-Drucke zu unterscheiden vom Original. Angesichts solcher Leistungen liegt dann freilich die Frage nah: Ist es nicht viel besser, sich solche Reproduktionen der grossen Meister an die Wand zu hängen anstatt schlechter Originale? Der Kunstenthusiast, der höchste Massstäbe anlegt und die moderne Kunst mit kritischen, vielleicht allzu kritischen Augen betrachtet, wird unbedingt diese Frage bejahen, weil er Zwiesprache mit den Ewigen halten will. Es kann lediglich Snobismus sein, wenn man Originale sammelt, es kann auch — wie in den allerletzten Jahren — eine (sehr törichte) Flucht in Sachwerte sein, wobei freilich der kümmerliche Sachwert unter Umständen den Kunstwert noch übertrumpft. Bilder, die handwerksmässig unter dem Drängen der Auftraggeber zusammengepinselt werden, verkörpern weder Sachnoch Kunstwerte, und der Betrogene bleibt dann — Gott sei Dank — der überschlaue Sammler. Der Skeptiker hätte also recht, wenn er sich mit seinen reproduzierten Unsterblichkeiten zu heimlichen Festen in seine Klause verschliesst?

Wir wollen nicht die grosse Gefahr verkennen, die darin liegt. Wie in aller Konservierung grosser Kunstwerke. (Auch der musikalischen durch die Schallplatte.). Einmal stumpft der lebendige Nerv ab für die Einmaligkeit der Sprache, die nur ein originales Kunstwerk zu uns sprechen kann. Und dann: Wer sich allzu schwärmerisch den grossen Werten der Vergangenheit hingibt, läuft Gefahr, ungerecht gegen seine Zeit und seine Zeitgenossen zu werden. Sich abwendend von der Gegenwart, nicht teilnehmend an ihrer Grösse wie an ihrer Problematik, wird der Romantiker am Pulsschlag der eigenen Zeit gefühllos vorbeileben, und worin er höchste Verzückung und Erbauung findet, kann ein anderer mit Recht Flucht nennen. Wer nur die alten Meister sammelt, die ohne Zweifel für uns nicht zu übertreffen sind, der kann von den Künstlern unserer und der kommenden Zeit nichts Grosses erwarten, wenn er ihnen keine Aufträge gibt, die ihr Können, ihren Ehrgeiz und ihre Phantasie anspornen. Wer fortdauernd tauben Ohren predigt, wird seine Bemühungen endlich einstellen, und der Künstler braucht Echo mehr als das tägliche Brot. Wir werden also auch in der Frage «Original oder Reproduktion?» einen vernünftigen Mittelweg gehen müssen: Die Massstäbe wollen wir uns von den alten Meistern holen (das heisst beileibe nicht: ihnen nachahmen!) und so müssen ihre Werke in den meisterhaften Reproduktionen, die jetzt in Dresden zu sehen sind, auch in unseren Wohnungen Heimstatt haben, aber wir wollen immer froh und anerkennend Ausschau halten nach jungen Künstlern, die ihrer würdig sind, Ausschau nach einem jungen Reis am alten Stamme.

Paul Niehaus

Raimund - Renaissance in Wien

«Die unheilbringende Krone» im Burgtheater

WIEN

Das tragisch-komische Zauberspiel in zwei Akten «Die unheilbringende Krone» ist eines der weniger bekannten Werke Raimunds. Selbst in Wien wurde es seit vierzig Jahren nicht mehr gegeben, seitdem einer von Adam Müller-Guttenbrunn versuchten Aufführung der Erfolg versagt geblieben war. Mit dem Drama wollte Raimund die Sphäre des Volkstheaters verlassen und die hohe Kunst erreichen, wie sie ihm besonders das Burgtheater als Ideal vor Augen stellte. Sein Traum hat sich nun spät, 115 Jahre nach der Uraufführung, doch erfüllt. Herbert Wanieck erweckte «Die unheilbringende Krone» zu neuem Leben, nicht nur als Regisseur, sondern auch als Bearbeiter. Raimund hatte sich bei der Arbeit sowohl an das Detail einer sich vielfach überkreuzenden Handlung als auch an eine Vielzahl von zuweilen etwas wirren Allegorien verloren. Hier galt es, zuerst Klarheit zu schaffen, alles Ueberladene zu entfernen und die ursprünglichen Linien der dichterischen Vision wieder herzustellen. Das tat Wanieck mit geschickter Hand. Auch dieses Werk Raimunds ist eine Absage an den Machtwahn, wie ihn die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in Napoleons Glanz und Ende unmittelbar erlebt hatte. Aber Raimund wäre nicht Raimund, wenn sich dem Pathos in der Weltanschauung und in der Szenenführung nicht auch das Narrenspiel des Lebens und der Volkshumor mengten. So treten dem Okoeni», der die «unheilbringende Krone» trägt, als die Befreier und Erlöser von ihr ein hungerleidender Poet und ein armes, ewig zitterndes Schneiderlein zur Seite. Alle aber sind in eine Dämonen- und Feenwelt gestellt, die Raimund garnicht ironisch und parodistisch meint, sondern die er als echter und letzter Erbe des Barock ebenso wirklich wie unsere Alltags-Wirklichkeit empfindet und demgemäss auch gestaltet.

Man freut sich, in dieser Burgtheater - Aufführung Raimunds Kindlichkeit wie seinen Tiefsinn, seine reine Herzensempfindung wie sein spielerisches Genies seinen Glauben an das grosse Stiltheater wie sein aus der Volksseele selbst kommendes Lachen vereint zu sehen. Wanieck lässt das Theater vor uns zaubern, aber nicht bloss den lustigen Hokuspokus der Szene, sondern auch seine seelische Magie. Schauspielerisch brachte die Aufführung jede Rolle, und es gibt deren fünfundreissig, zu voller Wirkung. An erster Stelle standen Hermann Thimig als spassiger, wie ein Ball beweglicher Schneiderheld, Alma Seidler, hinreissend in der Komik einer Doppelrolle als Alte und Junge, Fritz Lehmann als träumerischer Poet, Sylvia Devez als liebenswürdige Fee und Heinz Woester als besessener Träger der unheilbringenden Krone.

100.000 Farbfotos von allen Wandgemälden

BERLIN.

Immer wieder sinken unter dem Bombenhagel anglo-amerikanischer Luftbarbaren deutsche Kultur- u. Kunststätten in Schutt und Asche, schwinden, nachdem sie Jahrhunderte überdauert, unwiederbringlich dahin. Der Führer hat den Auftrag gegeben, diejenigen Kunstwerke, deren bombensichere Unterbringung nicht möglich ist, wie vor allem die Wand- und Deckenmalereien farbfotografisch festzuhalten, um kommenden Generationen eine Vorstellung von der Schönheit und Einmaligkeit deutscher Kunst zu vermitteln. Die besten deutschen Fotografen sind unermüdlich Tag und Nacht tätig. Rund 100.000 Aufnahmen werden erforderlich sein, um diese gewaltige Aufgabe, die dem Reichspropagandaministerium anvertraut wurde, zu lösen.

Kultur-Chronik

«Hermann von Salza» Preis für Fritz Kimm. Der Maler Fritz Kimm erhielt als erster Künstler den vom Volksgruppenführer Andreas Schmidt gestifteten Kunstpreis «Hermann von Salza» der deutschen Volksgruppe in Rumänien für das Jahr 1943. Der Kunstpreis wird alljährlich abwechselnd für Werke der Dichtkunst, Musik und der bildenden Kunst verliehen.

Münchhausen-Preis für Lyrik. Aus Anlass des Geburtstages der beiden Dichterfreunde Börries Freiherr von Münchhausen und Moritz Jahn verkündete in Göttingen Gauleiter Lauterbacher die Stiftung eines Münchhausen-Preises für die deutsche Lyrik, der als erstem Moritz Jahn verliehen wurde. Gleichzeitig ernannte die Universität Göttingen Börries Freiherrn von Münchhausen zu ihrem Ehrenbürger und Moritz Jahn zum Ehrendoktor.

München plant ein neues Museum. Die Stadt München hat schon vor längerer Zeit mit den Vorarbeiten für die Schaffung eines Museums für Mode- und Kostumkunde begonnen, das berufen ist, eine Lücke in den zahlreichen anderen Museen der Stadt zu schliessen. Ausser Kostümen soll das Museum auch Sammlungen von Modekupfern, von Modezeichnungen und Modezeitschriften, sowie eine Bücherei für wissenschaftliche Erforschung des Kostümwesens enthalten.

Hans Rehbergs U- Boot-Drama, «Die Wölfe», wird am 16. April im Breslauer Schauspielhaus unter der Spielleitung des Berliner Staatsschauspielers Bernhard Minetti uraufgeführt. Der erste und letzte Akt spielen auf einem schlesischen Gutshof, der zweite auf einem U-Boot, das mit einem feindlichen Geleitzug in Berührung kommt. Hans Rehberg hat im Sonderauftrag verschiedene Einsätze auf U-Booten mitgemacht, um die dramatischen Spannungen dieses Aktes meistern zu können.

Uraufführungen in Linz. Das Landestheater Linz hat das neue Werk von John Knittel «Sokrates» und von Friedrich Forster «Die Dunkelgräfin» zur Uraufführung erworben. Forster behandelt das Schicksal der Tochter der Maria Antonietta. Das Knittelsche Werk erlebt bereits am 27. April seine Uraufführung. Der neue Forster ist für Anfang September vorgesehen.

Hans Baumann in Finnland. Eine ausserordentlich herzliche Aufnahme fand der deutsche Dichter Hans Baumann mit seiner ersten öffentlichen Dichterlesung in der Universität Helsinki. Der auf Einladung der Deutsch-Finnischen Gesellschaft und des Finnischen Schriftstellerverbandes erfolgte Besuch Baumanns, der unmittelbar von der Front nach Finnland kam, vertiefte die engen deutsch-finnischen Kulturbeziehungen erneut in erfreulicher Weise.

Professor Dr. Hans v. Hattingberg gestorben. Im 65. Lebensjahr starb in Berlin der bekannte Psychologe und Honorarprofessor Dr. Hans von Hattingberg. Am 18. November 1879 in Wien geboren, studierte er in seiner Vaterstadt zunächst Jura, entschloss sich aber 1906 unter dem Einfluss von Forel zum Studium der Psychologie.

Das dritte Sinfoniekonzert

Da Meister Francesco Molinari Pradelli erkrankt ist, wird das dritte Sinfonie-Konzert am Dienstag, den 4. April um 18 Uhr von Meister Luigi Toffolo dirigiert werden. Solist: der Pianist Carlo Vidussi. Das Programm: Rossini: «Eine Reise nach Reims», Ouverture; Liszt: Konzert Nr. 1 in e-Moll (für Klavier und Orchester); Frank: Erlösung, Sinfonische Dichtung; Beethoven: Fünfte Sinfonie.

EINE ISTRIANISCHE SAGE AUS DER «HISTRIA TERRA»

Wir bringen nachfolgend wieder eine Sage aus der noch unveröffentlichten Sammlung «Histria Terra» von Elio Predonzani und Achille Gorlato. Diese Heimatforscher und Erzähler, beide in Istrien gebürtig, haben aus der grossen Zahl istrianischer Sagen, die von ihnen erstmalig gesammelt wurden, 70 der schönsten zu einem Bande vereinigt, der in chronologischer Ordnung den Leser von dem Auftauchen Istriens aus dem Meer, von der Kolcher-Legende ins römische Altertum, in die Zeiten Attilas und des Mittelalters bis fast hinein in unsere Tage führt.

Die Schriftleitung

Orsera ist ein grösseres Dorf in Istrien, das steil von der Anhöhe gleich einer kleinen Akropolis auf den Meeresspiegel herabblickt. Hier war das Meer einst noch nicht so reich an Klippen wie heutzutage. Damals sahen die erstaunten Bewohner Orseras allabendlich zwei wunderschöne Mädchen am Ufer einherwandeln. Umsonst versuchten sie, ihre Neugier zu befriedigen und zu erfahren, was für eine Bewandtnis es mit ihnen hätte.

Ihre Neugier führte zu nichts, denn die Mädchen liessen niemanden an sich heran. Viele kamen den steilen Weg herab, um sie zu sehen, sich ihnen zu nähern und unter irgend einen Vorwand mit ihnen zu sprechen, aber stets umsonst.

Nur eines stand fest: es waren zwei Schwestern. Sie hatten denselben Haaransatz über der weiten, glatten und heiteren Stirn, auch wenn das gewellte Haar der einen fast blond, das der andere dagegen schwarz war. Dieselben schmalen und glänzenden Brauen wölbten sich über ihren Augen, auch wenn diese bei der einen dunkel und bei der anderen blau waren. Sie hatten denselben lachenden, roten Mund und ihr Hals war fleckenlos rein und so zart, dass er bei jedem Atemzug bei jedem unhörbaren Seufzer, bei jeder Seelenregung zu beben schien, wie die Kehle eines Vögleins beim Singen. Ihre Gestalt war gleich und gleich ihr Gang. Sie hatten auch dieselben Neigungen und Gefühle. Entrückt, in stummer Bewunderung standen sie vor dem goldenen Flimmern des purpurroten Sonnenunterganges, wie in stummer Andacht.

Nach einiger Zeit zogen sich auch die Kühnsten zurück und gaben jede Hoffnung auf, jemals auch nur die Stimme dieser geheimnisvollen Mädchen zu hören. Nun waren sie fast immer vom Sonnenuntergang bis zur Morgenröte angesicht des weiten Meeres allein.

Eines Abends aber, als das Meer besonders schön war, wie eine Symphonie von Farben, Stimmen und Seufzern, konnten sich die beiden Schwestern von diesem Anblick nicht trennen. Ihr Blick verlor sich am fernen Horizont, wo der letzte rote Pinselstrich von der Nacht verwischt wurde, die bereits unterwegs war und am Himmel die ersten Sterne entzündet hatte.

Die schwarzhaarige stützte sich mit leicht gebogenem Arm auf die Schulter der anderen Schwester.

Damals sahen die erstaunten Bewohner Orseras allabendlich zwei wunderschöne Mädchen am Ufer einherwandeln

Sie sprachen nicht und schienen von einem Traum befangen oder in eine sehnsüchtige Erinnerung versunken.

Aber plötzlich erhob sich eine grosse Welle, wölbte sich, schob ihre weisse Schaumkrone vor, bog sich, so dass eine Höhlung entstand, stürzte sich auf die blonde Schwester und riss sie mit sich fort. Dann war das Meer wieder ruhig.

Dies geschah alles so plötzlich, dass die alleingebliebene Schwester nicht einmal den Schrei ausstossen konnte, der ihr in der Kehle sass. Sie riss ihre grossen Augen vor Schrecken auf und begriff zuerst nicht, was sich zugetragen hatte. Dann wollte sie es nicht glauben, und endlich wusste sie, dass das Meer ihr die Schwester genommen hatte. Sie wartete einen Augenblick, als ob das Meer sie ihr doch wiedergeben müsste, dann erblasste sie und erhob den ersten Hilferuf.

Der Wind, der vom Lande wehte, raffte ihr die Worte vom Mund und trug sie auf das Meer hinaus, das bereits ganz dunkel war.

Sie schrie weiter, aber die Worte erstarben in der Nacht, die Tausende von Sternen angezündet hatte. Kein Mensch konnte sie vernehmen, weit und breit war niemand. Alle Bewohner des Dorfes dort oben waren in den undurchdringlichen Mantel des Schlafes gehüllt.

Sie schrie noch lauter, ohne dass ihre Stimme die Gleichgültigkeit der Stille zu erschüttern vermochte. Die Angst in ihr wurde zur Verzweiflung, als sie auf ihren neuen Hilferuf, mit dem sie gleichsam die stumme Dunkelheit wecken wollte, eine Antwort zu vernehmen glaubte. Sie wiederholte den Ruf es war eine Täuschung. Es war ihre eigene Stimme, die im Widerhall schwächer und leiser zurückklang.

Da brach sie am Strand zusammen und liess den Tränen freien Lauf. Ihr Weinen wurde von stossweisen Schluchzen, von tiefen Seufzern unterbrochen. Immer wieder rief sie hoffnungslos den Namen der geliebten Schwester. Aber in den Augenblicken, da tiefe Stille herrschte, hörte sie ganz deutlich eine andere Stimme, die Stimme der Schwester. Sie stand wie verklärt auf, strich zitternd die Haare aus dem Gesicht und hielt die Hände an die Ohren, um besser lauschen zu können. Von einem Steine beugte sie sich vor zum Meere, sie horchte und vernahm den Ruf. Es war eine schwache Klage und kam von weit, weit her.

Sie stieg vom Stein ins Wasser, ohne hinabzusehen, immer vorwärtstrebend, immer mit den Händen die dichten Haare zurückhaltend. Sie stieg hinunter ins Wasser, aber sie wurde nicht nass, sie empfand keine Kälte und ihre Glieder durchlief kein Schauer.

Ihr ganzes Fühlen und Denken war beim fernen Hilferuf, dorthin wollte sie gelangen und sie ging immer tiefer ins Meer hinein.

Das Wasser bedeckte sie ganz. Vielleicht wusste sie es nicht einmal. Vielleicht glaubte sie noch vorwärts zu gehen und zur fernen Stimme zu gelangen. Vielleicht merkte sie nicht, dass das Wasser sie erfasste, aufhob und dass sie nur noch eins war mit der Welle in derselben auf- und niedergehenden Bewegung.

Aber am nächsten Morgen kamen die zwei Mädchenkörper, die das Schicksal wieder zusammengeführt hatte, an der Oberfläche.

Die Schiffer griffen zu den Rudern. Mitleidige Mädchen stiegen in die Boote und nahmen viele, viele Blumen mit, weisse und purpurrote.

Die Boote entfernten sich vom Ufer und wurden zu den zwei Körpern gebracht, welche die Wellen leise hin und her wiegten. Als sie anlangten, warfen die Mädchen alle Blumen auf die Körper der beiden Schwestern, die roten auf die Schwarzhaarige, die weissen auf die blonde.

Dann nahmen die Männer ganz sachte die Leichen, wie um ihnen nicht weh zu tun, und legten sie ins Boot, um sie zum Begräbnis zu bringen.

Kaum hatten sich die Boote in Bewegung gesetzt, da erschienen an der Stelle, wo die Weile die zwei toten Mädchen gewiegt hatten, zwei flache Felsen, die nicht weiter über das Meer hervorragten, als wenn es zwei schwimmende menschliche Leichen gewesen wären,

Zur Erinnerung nannten die Bewohner Orseras die zwei Felsen die «beiden Schwestern». Sie hielten ihr Erscheinen für übernatürlich, wie auch die Tatsache, dass im Frühling stets beide Felsen mit Blümlein bedeckt sind, der eine mit weissen, der andere mit purpurroten.

Wenn sie an den Felsen «der beiden Schwestern» vorbeikommen, verlangsamen die frommen Männer die Fahrt ihres Schiffleins oder lassen es ganz halten, um zu Gott zu beten.

In dunklen Nächten sieht man nicht selten blasse Flämmchen über den Felsen schweben. Die Fischer zeigen sie sich gegenseitig und sagen: Das sind die Geister der beiden Schwestern.

Ja, sie sind noch immer nicht zur Ruhe gekommen.

Als sie anlangten, warfen die Mädchen alle Blumen ins Wasser...
Zeich.: Prof. Ranzatto

Erkenntnisse Napoleons

Wer in jedem Augenblick alles verlieren kann, muss in jedem Augenblick alles wagen.

★

Ich liebe es nicht, wenn einer so tut, als verachtete er den Tod. Das grosse Gesetz lautet: Man muss das Unvermeidliche zu tragen wissen.

★

Wenn jemals eine feindliche Armee nach England kommt, kann London nicht eine Stunde Widerstand leisten.

★

Die autoritäre Macht zügelt die ehrgeizigen Bestrebungen der Menschen und wählt sie aus; die Demokratie lässt sie sämtlich ungeprüft los.

★

Unvermeidbare Kriege sind stets gerechte Kriege.

★

Ein Mensch ohne Mut und Tapferkeit ist nur ein Gegenstand.

GEBEN UND NEHMEN

Von Ricarda Huch

Hell strömt aus Schluchten der Vergangenheit
in unsre Becher, die wir schwärmend füllen,
ambrosisch Blut, aus dessen Purpurhüllen
verklärtes Leben funkelnd sich befreit:

Sehnsucht und Liebe, Tränen, Lächeln, Lust
und Kampf und Fluch und siegende Gedanken
der Toten, die wie wir den Festwein tranken,
Lenzlaub im Haare, unser nicht bewusst,

Und wir gewahren nicht, ins Heut versonnen,
dass jeder Tropfen, den die Zeit ergiesst,
von unsrer Seele löst und so durchglutet
herniederrinnt in einen dunklen Bronnen,
der einst in andre Schalen überfliesst
berauschter Zecher, die der Tag umflutet.

Anekdoten von Vater Gleim

Zu seinem 225. Geburtstag am 2. April

(ho) Ebenso berühmt wie durch seine Gedichte, die Lieder eines preussischen Grenadiers und die Fabeln, war der alte Gleim durch seine immer opferbereite Freundschaft für andere. Seine engeren Freunde aber umgab er mit rührender Verehrung und Liebe. Er hatte sich dazu in seinem Hause eigens eine Stube zu einem Musen- und Freundschaftstempel eingerichtet, für den er Bildnisse der Freunde und Reliquien von ihnen sammelte. Er beauftragte selber Maler damit, die Erwählten zu konterfeien, und hatte z. B. Klopstocks Hut und eine seiner Odenfedern im Weihetempel. Nach dem Tode Friedrich des Grossen auch den Hut und die Schärpe seines geliebten Königs. Am Eingang in den Raum hatte Gleim die folgende Inschrift angebracht:

«Ein armer Grenadier hat diesen [kleinen Tempel,
ihr Musen, euch geweiht!
Wagt keinen Schritt hinein, ihr, die [ihr nicht Exempel
zu euren Lehren seid,
und brächtet ihr ein Werk, gestem- [pelt mit dem Stempel
der Ewigkeit».

Zerstreutheit und Güte.

Wie viele Dichter und Gelehrte war auch Vater Gleim oft sehr zerstreut. Man wusste von ihm, dass er sogar zuweilen in der Zerstreutheit sein Haus verliess, mit Schuh und Seidenstrumpf an einem und mit Filzpantoffel und Wollsocke am andern Bein. Man lächelte still darüber, aber der allgemeinen Verehrung für den Herrn Kanonikus und Dichter machte das in Halberstadt durchaus keinen Abbruch.

Einmal aber hat ihm seine Zerstreutheit doch zu schaffen gemacht. Hatte er sich da den Schieferdecker ins Haus bestellt, den er von Person nicht kannte. Der kam nun just in das Dachstübchen, wo immer die eingegangenen Domgelder ausgezählt wurden. Die lagen heute fertig da; der biedere Handwerksmeister kam, und im selben Augenblick wurde Gleim herunter in die Wohnung gerufen. Gleim bat den Mann zu warten, vergass ihn aber und schloss die Tür ab. Als er, erst nach zwei Stunden zurückkam und ins Dachstübchen trat, sah er das Geld und einen fremden Menschen dabei. Er war aufs höchste erschrocken und schrie den Mann an: «Wie kommt Er in diese Kammer? Ist Er ein Dieb?» Der Mann stand völlig verständnislos für solchen Tritum und machte seiner aufsteigenden Wut kräftig Luft; er schimpfte und fluchte und machte solch aufgeregte Armbewegungen, dass der fromme Gleim die Flucht ergriff. Nachdem sich aber im Hause der Sachverhalt aufgeklärt hatte, nahm der Domherr den immer noch verwunderten Schieferdecker gutherzig und um Entschuldigung bittend unter den Arm und stieg mit ihm wieder hinauf in das Kämmerchen und sagte milde: «Nun streich er sich das Geld ein, lieber Freund, Er hat sich's durch die unfreiwillige Haft und Anrempelung sauer genug verdient. Ich werde es aus meinem Säckel ersetzen».

Schlagfertig.

Eins konnte Papa Gleim nicht leiden: wenn man sich mit seinem Namen irgendwelche Reimereien erlaubte. Das hielt er doch für unter seiner Würde.

So brachte einst in einer Halberstädter Gesellschaft zu später Stunde der Bürgermeister einer Nachbarstadt auf den anwesenden Dichter folgenden pathetischen Trinkspruch aus:

«Hoch lebe jetzt der Vater Gleim,
der unsrer Freundschaft dickster [Leim!»

Aber unmittelbar erfolgte Gleims Antwort:

«Doch Sie, Herr Bürgermeister,
sind dann ihr dünnster Kleister!»

Der alte Grenadier.

Das war wegen seiner berühmten Gedichtsammlung: Gleims Ehrenname in ganz Deutschland. Er war 82 Jahre alt, als er sich bei seinem Grossneffen, dem Professor Himly in Göttingen einer schmerzhaften Augenoperation unterzog. Als sie vorüber war, fragte ihn der Neffe: «Oheim, du hast ein paarmal sehr aufgestöhnt; es hat wohl recht wehgetan?» Der Alte antwortete: «I wo. Ein alter preussischer Grenadier seufzt nie vor Schmerzen, sondern nur aus Langeweile».

G. LENOTRE

Im Schatten von Robespierre

Seltsame Lebensläufe in der «Grande Revolution»

Alle Rechte beim Verlag C. H. Beck München

(20. Fortsetzung)

In einer Epoche, die den Aufstieg des Hasses, der Pedanterie, der Anmassung bezeichnet, blieb sie dieselbe gutmütige Person, die sie stets gewesen war, entgegenkommend, munter und ohne Prüderie; vor allem war ihr die unschätzbare und sehr französische Gabe eines schlagfertigen Witzes eigen. Gott weiss, dass man dessen damals bedurfte, um auf dem straffgespannten, dünnen Seil der Popularität sein Gleichgewicht zu bewahren! Und wie viele stürzten trotz aller Geschicklichkeit in den Abgrund!

Schon der 10. August, an dem der Sturm auf die Tuilerien erfolgte, hatte den Theatern einen verhängnisvollen Schlag versetzt — allenthalben wurde gekämpft — aber am 2. September mussten sie endgültig ihre Pforten schliessen; das grosse Massaker im Abbaye-Gefängnis hatte gegen drei Uhr nachmittags begonnen. Am nächsten Tag war Paris wie betäubt; in allen Stadtteilen wurde gemordet. Da die Kasse nun für viele Abende leer zu bleiben versprach, sah die Montansier ein, dass sie jetzt unbedingt etwas Neues unternehmen musste; sie versammelte alle ihre Angestellten um sich, Schauspieler, Tänzer, Musiker, Dekorateure, Arbeiter und Maschinisten, stellte Neuville an ihre Spitze und schickte sie zur Nationalversammlung, die seit dem Morgen ununterbrochen tagte. Erstaunt sahen die Einwohner von Paris die Truppe vorbeiziehen, die ihre bändergeschmückten Hüte schwenkte und patriotische Lieder sang und so durch ihre Unbekümmertheit und gute Laune ein wenig Trost in der erschrockenen und stummen Stadt verbreitete. Vor dem Sitzungssaal gab es eine längere Verhandlung mit den Wachen; dann öffneten sich die Schranken vor den Komödianten, und Neuville verlas voller Würde eine kleine Ansprache, in der er den Repräsentanten der Nation mitteilte, dass sämtliche Angestellten der Mademoiselle Montansier — fünfundachtzig an der Zahl, darunter nur fünfzehn Bewaffnete — um die Gunst ersuchten, «unter sich eine Kompanie bilden zu dürfen, um sich den Freiwilligen der Sektion Moulins anzuschliessen und den Feinden entgegenzutreten, die das Vaterland und die Freiheit bedrohten.» Hérault de Séchelles, der den Vorsitz führte, antwortete dem Redner; die Versammlung stimmte durch Zuruf ab und erwies der Truppe die Ehren des Tages.

Am 14. Juli marschierte das Bataillon der Sektion Butte des Moulins nach Châlons ab, und in den Strassen, wo sich die Menschenmenge drängte, wurde die Kompanie Montansier, wie sich denken lässt, mit besonderer Begeisterung begrüsst. Welche Reklame für die Direktorin! Die Pariser erkannten ihre Lieblinge Volange, Clauzel, Gavaudan, Dufresse, den Tänzer Seveste, den Kapellmeister Gilbert und den ersten Geiger Dedzemme, die keck ihr kriegerisches Kostüm zur Schau stellten. An der Spitze dieses edlen Bataillons warf sich Kapitän Neuville stolz in die Brust; er war entschieden überzeugt, dass bei seinem blossen Anblick die preussische Armee in den allgemeinen Ruf: «Rette sich, wer kann!» ausbrechen würde. Aber der Kriegsgott hatte es anders bestimmt: In der Absicht, sich den Einwohnern von Reims in seinem vollen Glanze zu zeigen, veranstaltete Neuville eine Parade, aber im Augenblick, als sein Schlachtross in eine lebhaftere Gangart fiel, stürzte er so ungeschickt zu Boden, dass er sich den Arm ausrenkte; man trug den Jammernden vom Platze, und Clauzel übernahm das Kommando der Truppe.

Man hat über diesen Ausmarsch des Personals der Montansier zur Armee Dumouriez' sehr reizvolle, aber recht phantastische Geschichten erzählt: wie diese Künstlergesellschaft dem Vaterlande in der Gefahr zu Hilfe eilte, wie sie mitten im Felde ihr Schaugerüst aufrichtete und zwischen zwei Schlachten ein Lustspiel aufführte... Der Stoff war zu dankbar, um von den Chronisten nicht ausgenützt zu werden. Wenn man sich jedoch auf die wenigen zuverlässigen Dokumente beschränkt, bleibt die Angelegenheit innerhalb bescheidener, wenn auch für die Komödianten durchaus ehrenvoller Grenzen, indem nämlich weiter gar nichts mehr von ihnen verlautet. Ohne Zweifel taten sie ihre Pflicht wie ihre Kameraden auch; man weiss nur, dass Dufresse in Jemappes zum Ordonnanzoffizier des Generals Moreton-Chabrillant ernannt wurde und dass die Schauspielertruppe ihrem Schwur getreu die Armee nicht verliess, bevor der Feind über die Grenzen verjagt war.

Als die Montansier die Nachricht vom Einzug Doumouriez' in Brüssel empfing, eilte sie sofort mit einem ganzen Train von Packwagen voller Kostüme und Kulissen zu ihren Leuten. Am 8. Januar 1793 eröffnete sie in Belgien ihre sogenannten «Propaganda», denn es war ihr gelungen, die Regierung davon zu überzeugen, dass es ein Leichtes sei, die durch eine tausendjährige Knechtschaft verbitterten Flamen mit Hilfe entsprechender Theaterstücke für die Revolution zu begeistern. Der Spass kostete die Republik 100 000 Francs, und diese Summe hätte sich noch wesentlich erhöht, wenn die «Propaganda» nicht durch die plötzliche Wiederkehr der Oesterreicher unterbrochen worden wäre, worauf es zu einer zweiten Invasion kam. Es blieb der Montansier nichts übrig, als sich schleunigst ins Palais-Royal zurückzubegeben.

Aber es ist geradezu anstrengend, dieser ungewöhnlichen Frau durch das Gewirr ihrer Unternehmungen zu folgen. Eine Art Fieber ergreift einen, wenn man in ihren Akten blättert. Mitten in der Schreckensherrschaft schickt sie sich an, ihr grosses Theater in der Rue de Richelieu einzuweihen. Ein tolleres Unterfangen kann man sich nicht vorstellen! Schon ist die Bühneneinrichtung fertig, die Anzeigen werden gerade gedruckt, die Eröffnung wird angekündigt, als die Pariser Kommune entdeckt, dass ihr hier ein grossartiges Sitzungslokal in bequemer Nähe der Oper zur Verfügung steht, und das neue Theater mit Beschlag belegt; um allen Beschwerden von seiten der Besitzerin zuvorzukommen, wird gegen diese ein Haftbefehl erlassen. Nut sitzt also auch die Montansier glücklich im Gefängnis! Wird sie jetzt Ruhe geben...? Ha, da kennt man sie schlecht! Bittschriften, Memoranda, Eingaben, Drohungen, Wutschreie... Sie erregt einen solchen Sturm, dass man sie nicht auf die Guillotine zu schikken wagt, sondern sie am 9. Thermidor wieder freilässt. Und nun — welche Freiheit! — zieht sie den Konvent vor Gericht und verlangt sieben Millionen Schadenersatz. «Sieben Millionen!» schreit Buordon de l'Oise, «für das Geld kriegt man ja eine ganze Armee!» Es wird behauptet, sie habe sogar acht bekommen — aber in Assignaten *), und diese Verhöhnung brachte sie noch mehr in Wut. Bis zum Ende ihrer Tage blieb sie dabei, dass man sie bestohlen hätte, und reichte alle die Millionen, auf die sie Anspruch erhob, zu ihrem Vermögen.

Fast hätte sie noch ganz andere Reichtümer erlangt, denn es fehlte nicht viel, und sie wäre Kaiserin geworden; man bedauert beinahe, dass die Feen ihr nicht auch noch dazu verhalfen, das wäre die beste Komödie der Weltgeschichte gewesen, so etwas wie eine «Majestät sans Gêne», die künftige Jahrhunderte choktert hätte.

Beim Verlassen des Gefängnisses bezog sie wieder ihr Appartement im Palais-Royal, überliess aber einen Teil der Wohnung Barras, der seit dem Sturz Robespierres die Hauptrolle in Paris spielte und dessen Freundin sie «seit undenklichen Zeiten» war. Barras besass viele Freundinnen dieser Art, und es ist ein für die Geschichte der revolutionären Sitten bemerkenswerter Zug, dass dieser einflussreichste Mann der Regierung eine Garçonwohnung bei einer Schauspielerin hatte.

Die Montansier war nun fünfundsechzig Jahre alt, aber sie trug ihr Alter mit der Würde, die ein gewisses Embonpoint verleiht, heiter und gütig». Oft empfing Barras den Besuch jenes jungen, zur Disposition gestellten Offiziers, den man, hungrig und linkisch, unausweichlich in allen Berichten dieser Zeit auftauchen sieht und der kein andrer war als Bonaparte; er kam, um von seinem Beschützer entweder eine Anstellung oder ein Stück Stoff für einen Anzug oder auch nur eine Mahlzeit zu erbitten. Und Barras behandelte ihn als unbedeutenden Jungen, obwohl er ihm «gewisse Fähigkeiten» zugestand. Die Montansier, die ohne Umstände «in nachbarlichem Négligée» bei ihrem Mieter verkehrte, fand den kleinen Soldaten sehr niedlich, und da kam Barras auf den Gedanken, Bonaparte dadurch zu versorgen, dass er ihn mit der Schauspielerin verheiratete, die zwar alt, aber immerhin eine Million schwer war, ihre Aussenstände nicht gerechnet...

(Fortsetzung folgt)

*) Das Papiergeld der revolutionären Regierung, das sofort nach seiner Ausgabe ungeheur an Wert verlor, so dass eine Inflation eintrat.

UNSTERBLICHE PROSA

Was Erziehung zu sein hat

Worte von Joh. Gottl. Fichte

Alle Bildung strebt an die Hervorbringung eines festen, bestimmten und beharrlichen Seins, das nun nicht mehr wird, sondern ist und nicht anders sein kann denn so, wie es ist. Strebte sie nicht an ein solches Sein, so wäre sie nicht Bildung, sondern irgendein zweckloses Spiel; hätte sie ein solches Sein nicht hervorgebracht, so wäre sie eben noch nicht vollendet. Wer sich noch ermahnen muss und ermahnt werden, das Gute zu wollen, der hat noch kein bestimmtes und stets bereitstehendes Wollen, sondern er will sich dieses erst jedesmal im Falle des Gebrauches machen; wer ein solches festes Wollen hat, der will, was er will, für alle Ewigkeit, und er kann in keinem möglichen Falle anders wollen denn also, wie er eben immer will; für ihn ist die Freiheit des Willens vernichtet und aufgegangen in der Notwendigkeit. Dadurch eben hat die bisherige Zeit gezeigt, dass sie von Bildung zum Menschen weder einen rechten Begriff noch die Kraft hatte, diesen Begriff darzustellen, dass sie durch ermahnende Predigten die Menschen bessern wollte und verdriesslich ward und schalt, wenn diese Predigten nichts fruchteten. Wie konnten sie doch fruchten? Der Wille des Menschen hat schon vor der Ermahnung vorher und unabhängig von ihr seine feste Richtung; stimmt diese zusammen mit deiner Ermahnung, so kommt die Ermahnung zu spät, und der Mensch hätte auch ohne dieselbe getan, wozu du ihn ermahnest; steht sie mit derselben im Widerspruche, so magst du ihn höchstens einige Augenblicke betäuben: wie die Gelegenheit kommt, vergisst er sich selbst und deine Ermahnung und folgt seinem natürlichen Hange. Willst du etwas über ihn vermögen, so musst du mehr tun, als ihn bloss anreden; du musst ihn machen, ihn also machen, dass er gar nicht anders wollen könne, als du willst, dass er wolle. Es ist vergebens zu sagen: «Fliege!» — dem, der keine Flügel hat, und er wird durch alle deine Ermahnungen nie zwei Schritte über den Boden emporkommen; aber entwickle, wenn du kannst, seine geistigen Schwungfedern und lasse ihn dieselben üben und kräftig machen, und er wird ohne alle dein Ermahnen gar nicht anders mehr wollen oder können denn fliegen.

Diesen festen und nicht weiter schwankenden Willen muss die neue Erziehung hervorbringen nach einer sichern und ohne Ausnahme wirksamen Regel; sie muss selber mit Notwendigkeit die Notwendigkeit erzeugen, die sie beabsichtigt. Was bisher gut geworden ist, ist gut geworden durch seine natürliche Anlage, durch welche die Einwirkung der schlechten Umgebung überwogen wurde; keineswegs aber durch die Erziehung, denn sonst hätte alles durch dieselbe hindurch Gegangene gut werden müssen; was da verdarb, verdarb ebensowenig durch die Erziehung, denn sonst hätte alles durch sie hindurch Gehende verderben müssen, sondern durch sich selber und seine natürliche Anlage; die Erziehung war in dieser Rücksicht nur nichtig, keineswegs verderblich, das eigentliche bildende Mittel war die geistige Natur. Aus den Händen dieser dunklen und nicht zu berechnenden Kraft nun soll hinfüro die Bildung zum Menschen unter die Botmässigkeit einer besonnenen Kunst gebracht werden, die an allem ohne Ausnahme, was ihr anvertraut wird, ihren Zweck sicher erreiche oder, wo sie ihn etwa nicht erreichte, wenigstens weiss, dass sie ihn nicht erreicht hat und dass somit die Erziehung noch nicht geschlossen ist. Eine sichere und besonnene Kunst, einen festen und unfehlbaren guten Willen im Menschen zu bilden, soll also die von mir vorgeschlagene Erziehung sein und dieses ist ihr erstes Merkmal.

Blick nach Deutschland

Zugverkehr beim Beginn der Sommerzeit

BERLIN

In der Nacht vom 2. zum 3. April werden bei Einführung der Mitteleuropäischen Sommerzeit die Uhren um eine Stunde von 2 auf 3 Uhr vorgestellt. Hierdurch werden die Reisezüge, die in dieser Nacht vor 2 Uhr abgefahren sind, nach dem Zeitwechsel etwa um eine Stunde verspätet verkehren. Dabei lässt sich nicht vermeiden, dass unter Umständen Anschlusszüge, die von ihrem Ausgangsbahnhof nach 2 Uhr, also nach Beginn der Sommerzeit, abfahren, von den verspätet verkehrenden Zügen nicht mehr erreicht werden. Wer in dieser Nacht eine Reise mit Uebergang von einem Zug auf den anderen machen muss, wird daher gut tun, sich vor Reiseantritt bei den Auskunftsstellen und Fahrkartenausgaben über die Anschlussmöglichkeiten zu unterrichten.

Wehrschiessen im ganzen Reich

BERLIN

Der Stabschef der SA, Wilhelm Schepmann erlässt folgenden Aufruf: «Im fünften Jahr des zweiten Weltkrieges sieht sich das deutsche Volk vor die höchste Bewährungsprobe gestellt. Es geht um Sein oder Nichtsein. Die kämpfende Front vollbringt täglich und stündlich Wunder an Tapferkeit. Zum Zeichen dessen, dass die im Heimateinsatz befindlichen Männer von dem gleichen Geist wehrhafter Selbstbehauptung beseelt sind wie die Kameraden im Felde, ergeht an sie der Ruf, zu dem im April 1944 im gesamten Reichsgebiet stattfindenden Wehrschiessen des deutschen Volkes vollzählig anzutreten und damit ihren unverbrüchlichen Willen zu Wehr und Waffe kundzutun».

Alle Stunden Durchsage

BERLIN

Der deutsche Rundfunk hat einen Meldedienst über die Luftlage eingerichtet. Während des Tages und der Nacht werden alle Sender des Reichsprogramms und der Deutschlandsender im Laufe ihrer ganzen Sendezeit zu jeder vollen Stunde eine Meldung über die jeweilige Luftlage geben. Bei Aenderung der Luftlage wird auch zwischen den stündlichen Meldungen eine Mitteilung über die Luftlage gegeben.

Tauschzentrale in Essen

ESSEN

In einer grossen Aktion setzt sich die Stadt Essen für die Förderung des organisierten Warenaustausches ein, der sich in den letzten Monaten überall im Reich stark entwickelte. Mitte März wurde im Stadtinnern eine grosse Tauschzentrale errichtet, deren 14 Abteilungen die Möglichkeit geben alle erdenkbaren Gegenstände zu tauschen. Der Betrieb der von allen Essener Einzelhändlern getragen und von einer Reihe ehrenamtlicher Helfer betreut wird, soll nicht nur für den Bereich der fliegergeschädigten Stadt Essen gelten, sondern auch die Nachbarstädte erfassen.

Warum nicht ins Büro?

Die Zukunft der Kriegsversehrten
Vor falscher Berufswahl wird gewarnt

BERLIN

Bei ihrer Wiedereingliederung in die Zivilberufe streben Kriegsversehrte häufig eine Büro- oder Behördentätigkeit an. In solchen Fällen wird leicht übersehen, dass mit einigen Stenographie- und Maschinenschreibfertigkeiten in keinem Falle die Anforderungen erfüllt werden können, die selbst untergeordnete Büro- oder Behördentätigkeit verlangen. Im übrigen hat auch der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz jüngst ausdrücklich darauf hingewiesen, dass bei Kriegsende eine grössere Zahl von kaufmännischen Angestellten und Bürohilfskräften wieder zu den Behörden und Betrieben zurückströmen wird und dass ein Teil der nur durch den Krieg bedingten Stellen aufzulösen ist, so dass an derartigen Kräften eher ein Ueberfluss als ein Mangel eintreten wird.

Dagegen erfordert der Wiederaufbau der durch Luftangriffe zerstörten Gebiete und die Fülle sonstiger späterer Aufgaben weniger Büro- und kaufmännische Kräfte, als tüchtige Facharbeiter.

In diesem Zusammenhang wurde auf die vielfachen Einrichtungen von Wehrmacht, Partei und Wirtschaft für die Rückführung von Versehrten an Zivile Arbeitsplätze, aufmerksam gemacht, sowie auf die für den gleichen Zweck mit nutzbar gemachten Lehrgemeinschaften des Leistungsertüchtigungswerks der DAF. Durch ihre Einführung konnte eine bei der Berufsfürsorge oft hemmend wirkende Lücke in der Elementarbildung der Versehrten geschlossen werden. Der für die Durchführung der Ein- und Umschulung der Versehrten zuständigen Hauptfürsorgestelle geben die Lehrgänge wertvolle Anhaltspunkte für die Wahl des späteren Berufes der Umzuschulenden bezw. des Arbeitsplatzes.

Rätsel

ROESSELSPRUNG

	ern				be-	
den	gro-		dau-		ei-	sen
	nur	der	ne	wir	schau-	
ein-	feig-	Be	der	won-	müs-	an
sein	schärft	zig	ling	ern	froh	ne-
	sa-	le-	mit	es	setzt	
ben		che				nicht

SILBENRAETSEL

Aus den Silben: au - bar - bau - be - bo - brok - ce - dau - di - e - e - eg - el - eib - en - ex - ge - gen - go - i - kar - ken - li - ling - nach - nek - ni - no - o - pro - ris - rhi - ros - sche - schmier - see - sin - spa - ster - ten - ter - test - un sind 18 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, abwärts gelesen, einen Sinnspruch ergeben. (ei und st - je 1 Buchst.) — Bedeutung der Wörter: 1. Fassteil, 2. Teil des Auges, 3. Gestalt aus «Don Carlos», 4. Widerspruch, 5. Dickhäuter, 6. Frühlingssymbol, 7. Berg im Oberharz, 8. Laubbaum, 9. Alpengewässer, 10. Nebenwohner, 11. Name eines Sonntags, 12. europäischer Staat, 13. germanisches Volk, 14. landwirtschaftl. Gerät, 15. süddeutscher Fluss, 16. Fundament eines Hauses, 17. Stadt in Baden, 18. Pilzart.

WER RIET RICHTIG?

Die Lösungen der Rätsel vom letzten Sonntag:

Silbenrätsel: 1. Drangsal, 2. Späher, 3. Gangster, 4. Wissmann, 5. Busento, 6. Verdrängerung, 7. Maltheser, 8. Eichel, 9. Weichtiere, 10. Palisaden, 11. Andalusien, 12. Märchen, 13. Gestern, 14. Kopfbürste, 15. Grachten. — «Das ärgste wissen, trägt sich leichter als das ärgste fürchten.»

Ein Wort Schillers: Degen. Elbing. Ruine. Kabel. Ruhr. Isabella. Eidam. Goering. Hermann. Antenne. Tansin. Kuh. — «Der Krieg hat kein Erbarmen.» (Schiller; Wallenstein).

Wirtschaft

Sozialgewerke in Wien

as Sozialgewerk für die Betriebe des Handels und des Handwerks im Jahre 1942 gegründet worden. Die Zahl der Mitglieder ist jetzt auf 2 250 Betriebe, oder 50% gestiegen. In das Sozialwerk werden Betriebe bis zu Mann Gefolgschaft aufgenommen. Die Wiener Sozialgewerke trügen gegenwärtig u. a. auch fünf Ausländerlager, deren l im Laufe dieses Jahres noch rdoppelt werden soll.

isampelze aus Rattenfell

Auf der jetzigen Kopenhagener -Auktion war die Sensation das steigen der Preise für Rattenfelle, von denen 1000 Stück angeboten wurden, auf 1,90 Kronen je , während bisher 60 Oere bis Krone bezahlt wurden. Dieses iehen der Preise ist ein Zeichen dafür, dass die Versuche mit Verwendung von Rattenfellen lgreich waren. Es werden z. B. schon sogenannte Bisampelzmäntel angeboten, die aus Rattenfellen hergestellt sind.

USA muss Fleischration senken

ach einer New Yorker Meldung anlässlich des ersten Jahrestages der Fleischrationierung in USA Reichsadministrator Bow die Erklärung ab, dass in Zukunft die bisherige Höhe der Fleischration nicht aufrechterhalten werden könne.

ngland stichelt gegen den Bundesgenossen

ine Stellungnahme des Senders rut gegen die USA-Erdölpläne Nahen Osten hat in Washington stark verstimmt. Wenn der der erklärte, dass diese Pläne Kosten der arabischen Völker wickelt werden, wobei die USA wirtschaftliche Notlage Saudi-Arabiens rücksichtslos ausnutzen, für Saudi-Arabien unvorteilhafte Erdölverträge unter Dach Fach zu bringen, so verrate hier die englische Regie, die augenscheinlich darauf ablege, arabische Welt gegen Nordamerika zu mobilisieren.

itische Presse bestätigt Streikausdehnung

as verstärkte Aufflammen der rgarbeiterstreiks in England findet auch in der britischen Presse nen Niederschlag. So meldet ly Herald, dass neuerdings mehr 80.000 Bergleute in Yorkshire Arbeit niedergelegt hätten. n einer neuen Entwicklung in Kohlenbezirken Yorkshires icht Manchester Guardian; die ch immer unbereinigte Situation sei ernster geworden, als sie h den Konzessionen der Regierung an die Arbeiterschaft war. s Blatt erinnert daran, dass ch Mitteilung des britischen rgwerksministers Major Lloyd orge vor dem Unterhaus allein rch Streiks in 26 Wochen über Millionen Tonnen Kohle verloren gingen.

Die sowjetische Handelsflotte

Vergrösserung vorwiegend durch Ankauf von Schiffen

LUXEMBURG

Die Sowjetunion hat im Jahrzehnt 1930-1940 grosse Anstrengungen zur Erweiterung ihrer Industrie gemacht, wobei zugleich das wirtschaftliche Schwergewicht immer mehr nach Osten und Norden verlegt wurde. Das Verkehrswesen aber folgte nur zögernd dem Aufbau der Industrie. Das an sich schon unzureichende Eisenbahnnetz war dauernd überlastet, und es wurde wenig getan, um dem Zustand durch Ausgestaltung der Binnenschiffahrt zu begegnen. Der Seeverkehr kann aus geographischen Gründen zur Entlastung des Verkehrs zu Lande nur wenig beitragen, denn Russland ist durchaus Binnenland. Die Ausdehnung seiner Meeresküste ist im Verhältnis zur Gebietsfläche gering, und nach 1917 ist sie noch geringer geworden als sie vordem war. Ausserhalb des finnischen Meerbusens ist der europäische Küstenanteil auf Binnenmeere und das nördliche Eismeer beschränkt, wo sich auch die einzigen ganzjährig eisfreien Häfen befinden, nämlich Murmansk und Alexandrowsk. Die beiden anderen Häfen dieses Gebiets, Kandalakscha an der Südküste der Halbinsel Kola und Archangelsk an der Mündung der Dwina ins Weisse Meer, sind dagegen nur die Hälfte des Jahres eisfrei, da sie ausserhalb des Bereichs des Golfstroms liegen.

Die russische Seehandelsflotte bestand vor dem ersten Weltkrieg aus 750 Schiffen mit rund 870 000 BRT, u. zw. einschliesslich der auf dem Kaspischen Meer befindlichen Schiffe. Damals wurde der überseeische Verkehr vorwiegend von fremden Schiffen bestritten, besonders von deutschen, englischen und norwegischen. Weitaus der grösste Teil der Handelsschiffe ist im Krieg 1914-18 verloren gegangen und in den darauf folgenden Bürgerkriegen wurden auch die Anlagen der Häfen fast ganz zerstört. Zu deren Wiederaufbau und Modernisierung konnte erst ein Jahrzehnt später geschritten werden, als auch die Flotte nach und nach wieder vergrössert wurde. Sie umfasste 1939 720 Schiffe mit 1,4 Mill. BRT. Auf eigenen Werften gebaut wurden nur verhältnismässig wenige Schiffe, denn diese Werften waren bis in die jüngste Zeit von geringer Leistungsfähigkeit. Die Vergrösserung der Flotte geschah vorwiegend durch Ankauf ausländischer Schiffe, weshalb die Zusammensetzung auch ziemlich bunt war.

Die Transportleistung der Schiffahrt belief sich 1940 auf ungefähr 40 Mill. Tonnen, wovon mehr als die Hälfte auf Transporte im Küstenverkehr entfiel; auf die Ausfuhr kamen 16 Mill. Tonnen, auf die Einfuhr nur rund 2 Mill. Tonnen. Von den gesamten Transporten trafen:

Auf das Kaspische Meer	34 %
» » Schwarze Meer	32 %
» die Ostsee	11 %
» das Weisse Meer und die Barentsee	10 %
» das Asowsche Meer	7 %
» den Stillen Ozean	6 %

Die Ausfuhr ging zu mehr als zwei Fünfteln über Häfen des Schwarzen Meeres und des Asowschen Meeres, zu einem Viertel über das Nordmeer und zu mehr als einem Fünftel über Ostseehäfen. Auf die letzteren kamen über die Hälfte der Einfuhr.

Infolge der Vermehrung der Seehandelsflotte wurden kurz vor dem jetzigen Krieg bereits über vier Fünftel der seewärtigen Einfuhr Russlands auf landeseigenen Schiffen transportiert, gegenüber kaum einem Drittel 1931. Von der Ausfuhr wurde ein Drittel auf russischen Schiffen befördert, gegen kaum 5 % 1931.

Die Qualität der Schiffe liess noch kurz vor dem Kriegseintritt Russlands viel zu wünschen übrig, die Mehrzahl davon war in einem Zustand, der ihre Seetüchtigkeit stark beeinträchtigte. Die Ausbildung der Mannschaften war lange Zeit ebenfalls mangelhaft, doch ist hierin in den letzten Vorkriegsjahren eine Besserung eingetreten. Man hat eingesehen, dass die Ausbildung der Seeleute ausschlaggebend für die Leistung des Seetransportwesens ist.

Ein grosser Teil der sowjetischen Handelsflotte ist seit Mitte 1941 als vernichtet oder sonst verloren gemeldet worden; namentlich die Schwarzmeerflotte ist auf einen geringen Teil ihres Bestandes bei Kriegsausbruch vermindert, aber auch die Ostseeflotte hat stark gelitten.

Hans Fehlinger

Der Fall Austin

Das kürzlich in London mit grossem Reklameaufwand verkündete Gesetz über den Zwang zur Wiedereinstellung von Kriegsteilnehmern hat jetzt eine drastische Illustration durch die Praxis erfahren. Stand dieses Gesetz, mit dem Churchill die viel weitergehende Arbeitsplatz-Sicherung für Soldaten in Deutschland nachzuahmen versuchte, schon bei seiner Verkündung im Kreuzfeuer der plutokratischen Grossunternehmer, so hat jetzt der erste praktische Versuch eines englischen Soldaten, eine feste Zusicherung für die Wiedereinstellung zu erhalten, zu einem bemerkenswerten Fiasko geführt. Bezeichnenderweise eine englische Soldatenzeitung «Eighth Army News» druckt den Brief ab, den eine der grössten englischen Gesellschaften, die Austin Motor Comp., dem Soldaten auf eine entsprechende Anfrage geschrieben hatte. Rundheraus wird da gesagt: «Die Zukunft ist zu ungewiss, als dass Sie auch nur mit der Wahrscheinlichkeit einer Wiedereinstellung nach Kriegsende rechnen könnten. Ich kann Ihnen deshalb die Versicherung nicht geben, um die Sie bitten.»

Die englische Armee-Zeitung schreibt hierzu, der Soldat sei vor dem Kriege 2½ Jahre in dem Flugzeugwerk von Austin beschäftigt gewesen und habe deshalb nach dem Gesetz vollen Anspruch auf Wiedereinstellung. Der Fall zeige aber, dass man sich auf den guten Willen der englischen Unternehmer keineswegs verlassen könne. Dass es hier aber nicht nur an dem guten Willen der Privatunternehmer, sondern an dem der staatlichen Stellen selber fehlt, geht aus dem Schreiben von Austin hervor, die Erklärung erfolge «im Namen des Ministers für die Flugzeugproduktion.» Damit ist klargestellt, dass der englische Soldat keinerlei Garantie hat, nach dem Kriege wieder in seine alte Stellung übernommen zu werden. Während der deutsche Soldat trotz der Einberufung Gefolgschaftsmitglied bleibt, wollen in England Unternehmerschaft und Regierung nicht einmal die gesetzlich vorgeschriebene Wiedereinstellung nach dem Kriege durchführen. Es gibt kaum eine schlagendere Beleuchtung der sozialpolitischen Spiegelfechterei in England als dieser Fall Austin.

Unfähigkeit der chemischen USA-Industrie

Gegen die amerikanische Dow Chemical Company, die alleinige Herstellerin des kriegsgewichtigen Magnesiums in den USA, werden von dem Truman-Ausschuss des amerikanischen Senats schwere Vorwürfe erhoben, die sich gegen die unzureichenden Leistungen des Unternehmens richten. Es wird nämlich dieser grössten Magnesiumfabrik der Welt in dem soeben veröffentlichten Truman - Bericht «Unfähigkeit und unsolide Geschäftsgebarung» vorgeworfen, wobei ein Vergleich mit der deutschen Magnesiumindustrie gezogen wird, der ganz zugunsten der deutschen Unternehmen ausfällt. «Das Komitee musste zu seinem Bedauern feststellen», heisst es in dem Bericht, «dass Deutschland bei nur halb so grosser Bevölkerungszahl wie die USA schon 1939 sechsmal soviel Magnesium produziert hat wie die Dow Chemical, die einzige amerikanische Magnesiumfabrik.

Adria und Südosten

Argrarpreise im Grossraum

Die führende rumänische Zeitung «Universul» kommt in einer Untersuchung über die Wirtschaftspolitik der europäischen Südoststaaten zu sehr bemerkenswerten Feststellungen. Sie schreibt u. a.: Genau so abwegig, wie die Bestrebungen nach grösstmöglichster Selbstversorgung innerhalb der Grenzen eines Staates seien, genauso gefährlich sei die Auffassung, dass die gegenwärtig stark überhöhten Agrarpreise auf alle Ewigkeit beibehalten werden könnten. Wenn auch Rumänien im Rahmen einer europäischen Grossraumwirtschaft stets mit langfristigen Lieferverträgen rechnen könne, so müsse doch der Tatsache Rechnung getragen werden, dass zwischen den südosteuropäischen Argrarpreisen einerseits und den Preisen auf den verschiedenen Ueberseemärkten andererseits ein zu grosses Gefälle besteht. Eine völlige Isolierung der rumänischen Preispolitik von den Preisen der überseeischen Konkurrenz sei zu vermeiden. Die Aufgabe einer die Leitung entfaltenden Steuerpolitik müsse darin bestehen, die Kosten der rumänischen Landwirtschaft auf einen Stand zurückzuführen, der in naher Zukunft Rumänien wieder auf dem internationalen Markt konkurrenzfähig macht. Das rumänische Blatt betont deutlich, dass eine Grossraumpolitik keine langfristige Subventionierung der südosteuropäischen Agrarproduzenten gewährleisten könne.

Slowakisch-dänische Wirtschaftsbesprechungen. Im Slowakischen Aussenministerium werden Wirtschaftsbesprechungen mit Dänemark vorbereitet, die in Kürze in Pressburg stattfinden werden. Entgegen der Entwicklung des slowakischen Warenverkehrs mit den übrigen nordischen Staaten erfuhr der auf Kompensationsbasis sich abwickelnde Warenverkehr mit Dänemark im letzten Jahr eine Ausweitung auf 33 Mill. Ks.

Zur Aufforstung wurde ein weiterer Kredit von 135 Mill. Lewa dem bulgarischen Landwirtschaftsministerium zur Verfügung gestellt.

Bulgarien bewirtschaftet eingeführte Landmaschinen. Alle nach Bulgarien eingeführten Traktoren und Mähmaschinen werden aufgrund einer Anordnung des Ministerrates der Verfügungsgewalt des Landwirtschaftsministerium unterstellt. Diese hat in Zukunft allein das Recht, solche Maschinen zu kaufen und sie unter die Landwirte zu verteilen. Die Landwirte sind verpflichtet, Schäden an den Maschinen anzumelden. Die Maschinen sollen in staatlichen Werkstätten von Spezialisten überprüft und repariert werden.

Der Bohnenexport Rumäniens nach der Schweiz. Eine Reihe rumänischer Exportfirmen hat Aufträge aus der Schweiz für Bohnenlieferungen erhalten. Dieser Export soll aber auf dem Kompensationswege vorgenommen werden. Wie «Argus» berichtet, haben die Exporteure auf die Ausfuhr von Bohnen und Erbsen verzichtet, weil ihnen dieses Geschäft nicht rentabel zu sein scheint. Der grösste Teil dieser Exportaufträge soll daher durch ausländische Firmen abgewickelt werden.

Umschau

DEUTSCHES REICH

Die AEG (Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft) Berlin wird für 1942/43 eine Dividende von wieder 5% verteilen.

SCHWEDEN

Drei schwedische Geleitschiffe verliessen in diesen Tagen die schwedischen Hoheitsgewässer. Es handelt sich um die «Sameland» von der schwedischen Orient-Linie mit dem Ziel Lissabon, um die «Suecia» von der Nordstjernans - Reederei und um die «Tidaholm» von der schwedischen amerikanischen Mexiko-Linie, die Buenos Aires anstreben.

FRANKREICH

Für die Nutzbarmachung unbebauter Ländereien hat die französische Regierung auch für 1944 wieder einen Betrag von 200 Millionen Franken bereitgestellt, der durch die landwirtschaftlichen Kassen im Einzelfall weitergeleitet wird.

ENGLAND

Prophezeiung von Arbeitslosigkeit durch das Kapitalistische System. Der Generalrat des britischen Gewerkschaftskongresses bereitet nach einer Londoner Meldung eine Aktion zur Sicherung der Vierzig-Stunden-Woche in der englischen Nachkriegsindustrie vor.

Kleine Streik- Bilanz. England verlor im Laufe des Krieges bis Ende 1943 5,5 Millionen Arbeitstage durch Streik, meldet der Londoner Rundfunk auf Grund eines «Economist» - Berichtes. Etwa die Hälfte dieses Ausfalles gehe zu Lasten des englischen Kohlenbergbaues.

USA

Erster Ueberschlag. Jede Familie in den USA werde nach diesem Krieg einen Anteil von mindestens 10.000 Dollar an der Staatsschuld zu tragen haben, erklärte ein Mitglied des USA-Senats nach einer Meldung aus Washington.

USA will sich in Europa festsetzen. Präsident Roosevelt hat das Gesetz unterzeichnet, dass die USA zur Teilnahme an der Organisation der Unnra ermächtigt u. einen nordamerikanischen Jahresbeitrag von 1,3 Millionen Dollar genehmigt.

IRAN

Anglo - amerikanische Konkurrenz in Iran. Britische und nordamerikanische Erdölgesellschaften verhandeln gegenwärtig im Iran in Konkurrenz um den Erwerb von Erdölkonzessionen. Nach den Meldungen aus Teheran sind sowohl die USA als auch England an einem Oelgebiet im Süden des Iran interessiert.

Sport

Am Sonntag drei Spiele

Wirklich interessant verläuft die diesjährige Fussballmeisterschaft im Adriatischen Küstenland. Nur noch vier Spieltage stehen aus und noch vier Mannschaften sind in der Lage Meister zu werden. Jetzt wurde bekannt, dass zwei Mannschaften an den weiteren — über den regionalen Rahmen hinausgehenden - Spielen teilnehmen. So wird auch ein erbitterter Kampf um den zweiten Platz entbrennen.

Für Sonntag stehen drei Kämpfe auf dem Programm. Die Ampelea als bestplacierte Mannschaft spielt ihr letztes Spiel zu Hause. Ihr Gegner ist Udine, die es schwer haben wird, gegen Ampelea zu bestehen.

Im Triester Stadion werden sich die «Triestina» und «Trieste San Giusto» gegenüberstehen. In dieses Spiel tritt die unzuverlässige Triestina mit einem kleinen Vorteil ein.

Auch in Cormons wird es interessant werden. Seit die Cormoneser in Görz unverdient verloren, brennen sie auf eine Revanche. Am Sonntag haben sie dazu Gelegenheit. Die Gorizia ist eine der vier Anwärterinnen, deshalb ist von ihrer Seite ein grosses Spiel zu erwarten.

Das Sonntagsprogramm:

In Isola d'Istria um 14 Uhr: Ampelea gegen Udinese;

im Triester Stadion um 14,30 Uhr: Triestina gegen «Trieste - San Giusto»;

in Cormons auf dem Gemeindespielplatz um 14,30 Uhr: Cormonese gegen Gorizia.

Die «Blauen Jungen»

Wir stellen vor: Fussballgaumeister 1944 Wilhelmshaven 05

Unter dem Namen Spielvereinigung von 1905 Wilhelmshaven schlossen sich kurz vor Ausbruch dieses Krieges die beiden alten Wilhelmshavener Fussballpioniere WSV 06 und VfL 05 zusammen. Hauptbeweggrund dieses Zusammenschlusses war, die auf beide Vereine verteilten Angehörigen der Kriegsmarine zu einer spielstarken Mannschaft zusammenzufassen. Den Stamm der sich hieraus ergebenden Mannschaft bildeten: Haas, Hahn, Nef, Hesse, Renkens, Funk, Flitzsch, Feldmann, Gunkel, Barufka, Ebeling, später kamen noch Tünnermann, Vogt und andere hinzu. Es waren dies alles Soldaten, die sich feiwillig zum aktiven Wehrdienst bei der Kriegsmarine verpflichtet hatten, die also auch zu Friedenszeiten eine ansehnliche Fussballmannschaft abgegeben hätten. Mit dieser Feststellung dürfte auch gleich der Irrtum beseitigt sein, als sei der schnelle Aufstieg von Wilhelmshaven 05 ausschliesslich ein Verdienst der Gastspieler. Gewiss haben Könner vom Range eines Janes, Weiler, Heinrich, Thaler, Kamenzien, Stahr, Zopp usw. ausserordentlich befruchtend auf die Spielstärke der Mannschaft gewirkt aber durch die bereits vorhandenen guten Kräfte hätte auch ihre Mitwirkung dann doch nur Stückwerk bleiben können. Wilhelmshaven 05 ist also keineswegs eine Kriegserscheinung.

Wie im Vorjahre, so vertritt auch diesmal Wilhelmshaven 05 in der deutschen Fussballmeisterschaft den Gau Weser-Ems. Bis vor wenigen Wochen hatte es den Anschein, als würde sich die Marine-Elf von dem Aderlass, der durch den Fortgang vieler erstklassiger Spieler eingetreten war, nicht wieder erholen. Durch die unermüdliche Arbeit des Halblinken Weilers, der die Mannschaft leitet und trainiert, gelang es jedoch, die entstandenen Lücken zu schliessen. Als dann auch wieder Renkens, Hahn und Ebeling zur Verfügung standen, war buchstäblich in letzter Minute wieder eine schlagkräftige Elf zur Stelle.

Für die Spiele um die deutsche Meisterschaft wird sich Wilhelmshaven 05 auf folgende Spieler stützen: Flinner, Hahn, Stahr, Tünnermann, Renkens, Funk, Vogt, Zopp, Gunkel, Weiler, Ebeling, Düding, Linc. Der drahtige Gunkel ist mit 34 Treffern der erfolgreichste Torschütze.

Bei der Fussballmeisterschaft 1942 im Mai vorigen Jahres hatte Wilhelmshaven 05 das Pech, gleich gegen den Altmeister Schalke 04 in der Glück-Auf-Kampfbahn antreten zu müssen. Diese Aufgabe war zu schwer für den Meister des Gaues Weser-Ems; In diesem Jahre erhofft man an der Wasserkante eine glücklichere Ansetzung für die «Blauen Jungen». Aber auch sonst glaubt man in der Kriegsmarinestadt dieses Mal ein Stück weiter zu kommen, das Können hierzu ist ohne Zweifel vorhanden. Auf alle Fälle muss jeder Gegner mit Wilhelmshaven 05 rechnen, die Elf kann zur Ueberraschung für manchen Favoriten werden.

Rundfunk im Küstenland

Sonntag den 2. April 1944

Sender Triest I. M. 263,2 (Kh. 1140) 11: Symphonisches Konzert. 12: Mittagskonzert. Leitung Kapellmeister Cipci. 17: Bunter Melodienreigen aus Triest. 20.15: «Der Barbier von Sevilla», v. Rossini. **Triest II:** 18: Aus den Werken unsterblicher Meister.

Täglich werden u. a. gesendet: 16: Deutsche Soldatenstunde, 18: Nachrichten in slowenischer und kroatischer Sprache.

Sender Laibach. 10.15: Slowenisches Schatzkästlein. 11.30: Slowenische Volkssendung. 12: Mittagskonzert. 12.45: Deutsches Volkskonzert. 14.10: Musik nach Tisch. 16: Was sich unsere Landser wünschen. 17.15: Tanzmusik. 17.45: 15 Minuten für dich auf dem Lande. 18: Philharmonisches Konzert. 19: Liederstunde. 20.15: Grosses Unterhaltungskonzert.

Wohin heute in Triest?

Rossetti-Theater, 15.30 u. 19: Die grössten Schlagerkomponisten vor der Rampe.

Kino u. Varieté

— Film in deutscher Sprache.

Triest

LDATENKINO. Täglich 16 und 19 Uhr: «Drei Väter um Anna», Kulturfilm und Deutsche Wochenschau. *

UTSCHES HAUS. 16 Uhr: «Das andere Ich», mit Hilde Krahl, Kulturfilm und Wochenschau. — 19 Uhr im Rahmen der Wehrmachtsbetreuung Bunter Abend. Künstlertruppe: «Schlüssel zur Freude».

SSETTI. 15.30 u. 19: Die grössten Schlagerkomponisten vor der Rampe.

IONALE. 14.30: «Fedora», mit Luisa Ferida.

CELSIOR. 14.30: «Schiksal», mit Heinrich George.

NICE. 13.30: «Die Angeklagte» mit Leander und Varieté.

LODRAMMATICO. 13.30: «Die Primadonna» mit A. Uhlig und Varieté.

PERCINEMA. 14.30: «Der Roman eines armen Jungen» mit A. Nazzari

ALIA. 14: «Endlich...», mit Lili Murati, Peger Antal.

PERO. 14: «Liebes - Patrouille».

Görz

RDI. 15: «Besessenheit» mit C. Calamai und M. Girotto. Letzte 19.15

TTORIA. 14.30: «Der verwechselte Mann» mit S. Erszi. Letzte 19.30.

NTRALE. 14.30: «Ritt zwischen zwei Welten», Karadi. Letzte 19.30.

Cervignano

NEMA IDEAL: «Ich lasse dich nimmermehr» mit P. Wessely, A. Hörbiger, I. List.

Laibach

TICA: «Die beiden Schwestern». Es wirken u. a. mit: Gisela Uhlen und O. Fischer. *

NION: «Paracelsius». Es wirken mit: Werner Krauss, Annelies Reinhold, Matthias Wiemann, Martin Urtel. *

INO SLOGA: «Ein Mann mit Grundsätzen», mit Elfie Maierhofer. *

AFFE' NEGOZIANTI, Via Carducci Nr. 11. 19 Uhr: «Konzert-Abend».

Stellenangebote

Bezieherwerber

für unsere Zeitung in Triest gesucht. Für dieses Tätigkeitsgebiet kommen nur bestempfohlene Kaufleute im Aussendienst in Frage, die entweder schon für Zeitungen oder Zeitschriften gearbeitet haben, die gute Umgangsformen besitzen und gewillt sind, mit Fleiss und Ausdauer eine interessante Aufgabe zu übernehmen. Persönliche Vorstellung erbeten täglich zwischen 10 und 12 Uhr beim Verlag «Deutsche Adria-Zeitung», Vertriebsabteilung, Triest, Piazza Goldoni 1.

Stellengesuche

rste Bürokraft, Korrespondentin, deutsch-italienisch sucht ab sofort Stelle bei deutscher Behörde. Angebote unter Nr. 64 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Ankäufe

aufe Flügel oder Piano. Angebote unter Nr. 65 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Verkäufe

ianino Marke Hausmann Stuttgart zu verkaufen. Telefon 27 727.

leganter Herren- Abendanzug zu verkaufen. Modic, Via Fontana 4 (hinter dem Justizpalast).

Unterricht

Italienischen Unterricht erteilt Dame mit Lehrerinnenexamen und sehr guten deutschen Sprachkenntnissen. Zu erfragen: Galilei 3, I. Stock zwischen ½ 1 und ½ 2 Uhr oder nach 18 Uhr.

Vermischtes

Triestiner Dame wünscht Konversation mit Reichsdeutschen. Adresse bei «Piccolo» 13708 G.

Heiraten

Witwe sehr gut aussehend, mittleren Alters, mit eingerichteter Wohnung, kleines Kapital, möchte mit vornehmen wohlhabenden Herrn in Verbindung treten zwecks Heirat. Angebote Cassetta 13748 U Unione Pubblicità.

Kirchennachrichten

Wehrmachtseelsorge. Karwoche und Ostern. Evangelisch: Mittwoch 18.15 Uhr: 1. Teil d. Matthäuspassion von Bach. Gründonnerstag 18 Uhr: Gottesdienst. Karfreitag 10 Uhr: Gottesdienst; 18 Uhr: 3. Teil d. Matthäuspassion. Ostersonntag 10 Uhr: Gottesdienst. Alle Gottesdienste mit Hl. Abendmahl. Kirche hinter der Hauptpost. — Katholisch: Karfreitag 18.30 Uhr: Passionsfeierstunde. Ostersonntag 8 Uhr: Auferstehungsfeier; 11 Uhr: Singmesse mit Predigt. Ostermontag 8.30: Singmesse. Kirche: Via Giustinelli 7.

Kräftigung u. Befreiung der Atmungswege

Verschleimte Luftwege, hartnäckige Katarrhe sowie Asthma werden mit großem Erfolg mit dem bewährten „Silphoscalin" behandelt. Denn „Silphoscalin" wirkt nicht nur schleimlösend und auswurffördernd, sondern auch entzündungshemmend und erregungsdämpfend und macht das empfindliche Schleimhautgewebe widerstandsfähiger. Darum ist es ein richtiges Heil- und Kurmittel, von dem man wirklich gründliche Erfolge erwarten darf.

„Silphoscalin-Tabletten" sind seit langen Jahren vielfältig erprobt und anerkannt. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin", die grüne Packung und den ermäßigten Preis von RM. 2.06 für 80 Tabletten. Erhältlich in allen Apotheken. — *Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindlich die interessante, illustrierte Aufklärungsschrift A. 87*

Manuskripte

für schöngeistiges und Unterhaltungsschrifttum sucht

Verlag Wehnert & Co.

Leipzig C 1

POLA Schöne BLUMEN in reicher Auswahl

Riviera Mille Fiori

PINO CARACCIOLO - Largo Oberdan 32, Fernsprecher 69

Roeder-Kochkessel

Bewährt in jedem Einsatz!

Vertretung: CARL JUNG, *Karlsruhe/Baden,* Moltkestrasse 29

Janko Janeff

Südosteuropa und der deutsche Geist

4. Auflage, 17. bis 25. Tausend
152 S. Din A 5, kart. RM. 3,20

Inhalt: Das völkische Mysterium — Die Zeit des Umbruchs — Götter und Landschaft — Das deutsche Südosterlebnis — Wanderer und Künder — Die Wendung zu Europa — Symbolik der Stadt Wien.

«Aus grosser geistesgeschichtlicher Schau heraus werden in diesem Werk die Wechselwirkungen dargestellt, die seit alters her zwischen dem Reich, zwischen dem deutschen Geist und dem Südosten bestehen. Sie sind heute wieder wirksam geworden, haben den Balkan aus seiner Vereinsamung befreit und ihn mit dem Gang der grossen Geschichte verbunden. Die Berufung des Balkans zur Mitarbeit aber drückt sich darin aus, dass er in seiner Ursprungsfülle ein Wall Europas bleiben muss. Europa kann ruhig bestehen, solange es einen starken bäuerlichen Südosten gibt.»

Eugen Wolfgang in «Die Zeit», Reichenberg, v. 9. 8. 1943

Nur durch die Buchhandlungen zu beziehen!

Theodor Fritsch Verlag / Berlin

Im Dienste der Gesundheit

werden heute die Ärzte und ihre Helfer aufs höchste beansprucht. Die Bewältigung ihrer verantwortungsvollen Aufgaben wird ihnen wesentlich erleichtert durch hochwertige Arzneimittel, wie sie die pharmazeutische Industrie für alle Krankheitsfälle bereitstellt. In vorderster Front im Kampf um die Gesundheit stehen seit über 100 Jahren die klinisch erprobten, praktisch bewährten, als zuverlässig bekannten Präparate der Chemischen Fabrik

E. Merck

DARMSTADT

Milei Milei

Milei ist „milchgeboren". Es wird aus entrahmter Milch gewonnen. Milei tauscht das Ei aus. Seine back- und küchentechnischen Eigenschaften sind bekannt.

Milei der milchgeborene Ei - Austauschstoff

Ein Erzeugnis deutschen Forschergeistes

Geha Duplex

KOHLEPAPIER

Es ist aus knappen wertvollen Rohstoffen hergestellt. Man wirft also kein Blatt eher fort als bis seine hohe Farbkraft vollständig verbraucht ist.

GEHA-WERKE · HANNOVER

ALS VERDI in Triest durchfiel...

Verschollene Musik, um die es schade ist

Von Dr. KURT HONOLKA

TRIEST

Nur wenigen Besuchern des Triester Teatro Verdi wird es geläufig sein, dass auf derselben Bühne, wo die Meisterwerke des grossen Operngenius Italiens in jeder Stagione tausende Zuhörer begeistern und ergreifen, zwei der 29 Opern Verdis vor fast hundert Jahren ihre Uraufführung erlebten und durchfielen.

Als Verdi im Revolutionsjahr 1848 sich verpflichtete, eine neue Oper eigens für Triest zu schreiben, war das jugendfrisch strahlende Dreigestirn Rigoletto - Troubadour - Traviata, das wenige Jahre später seine triumphale Bahn am europäischen Opernhimmel ziehen sollte, noch nicht aufgegangen. Aber in seinem Heimatland war der fünfundreissig jährige Maestro dennoch bereits ein berühmter Komponist, die Hoffnung der italienischen Oper, ja mehr als das: ein Nationalheros, in dem die junge Freiheitsbewegung jener politisch fiebernden Jahre ihren künstlerischen Herold sah. Seit dem durchschlagenden Erfolg seines «Nabucco» und «Ernani» — Opern, die heute fast vergessen sind — hatte er echte Popularität errungen. Man begeisterte sich für seine sinnfälligen, zündenden Melodien nicht minder wie für die Freiheitstendenz jener Opern, auch wenn sie sich in historische Kostüme abgelegener Zeiten kleiden musste, und die Volkstümlichkeit des jungen «Maestro della rivoluzione» ging so weit, dass man Verdi-Krawatten und Verdi-Schals trug und Verdi-Saucen anpries. Verlage und Theater überhäuften ihn mit Aufträgen, sein Leben wurde eine unstete, anstrengende Wanderschaft von Stadt zu Stadt, seine Arbeitskraft aufs äusserste angespannt — binnen sechs Jahren schuf er nicht weniger als zehn neue Opern! Verdi nannte später jene Zeit zwischen «Nabucco» und «Rigoletto» seine «Galeerenjahre». Er liess sich von den lauten Erfolgen keinesfalls verwöhnen: sein kritischer skeptischer Geist erkannte am besten, wie weit sein Werk noch dem Ideal entfernt war, das ihm vorschwebte: die Erneuerung der italienischen Oper aus dem Geiste einer ausdrucksvolleren, menschlich ergreifenderen Dramatik, als sie die in Schönheit verklingende klassische Belcanto-Epoche bieten konnte.

Verdi befand sich in Paris, als sein Verleger ihn immer drängender mahnte, seiner Triestiner Verpflichtung zu genügen. Widerwillig, übermüdet von der gewaltigen Arbeit der letzten Jahre, in grosser Eile und ohne mit dem Herzen dabei zu sein, setzte er Piaves Libretto «Der Korsar», die Geschichte eines «edlen Räubers» vom Schlage Karl Moors, in Musik. Gegen seine Gewohnheit blieb er auch der Uraufführung, die im Oktober 1848 im Triester Teatro Grande (dem heutigen Verdi-Theater) fern.

Die Theater-Chronik, die dazu trocken bemerkt: «Es war besser für ihn, denn das Stück gefiel nicht und verschwand nach der dritten Aufführung für immer in der Versenkung» sagte genug über die missglückte Oper, die, unter den ungünstigsten Umständen geschrieben, als eines der schwächsten Nebenwerke des Meisters gilt. Wir brauchen kein Wort über sie zu verlieren.

Die Enttäuschung der Triestiner verhinderte nicht, dass sie sich kaum ein Jahr später wieder um die Ehre der Uraufführung bewarben, als bekannt wurde, dass Verdi ein neues Werk in Arbeit hatte. Sein Ruhm war inzwischen noch gewachsen, seit im Jänner 1849 die römische Premiere seiner «Schlacht von Legnano», genährt von der politischen Hochspannung der Revolutionszeit, einen Triumph feierte, der einer patriotischen Kundgebung gleichkam. Umso grösser die Spannung, mit der das musikfreudige Triest der neuersten Oper des Maestro entgegenblickte.

Diesmal war Verdi mit Lust und Eifer bei der Sache. Nach einigem Suchen und Schwanken hatte er sich für den «Stiffelio» entschieden. «Neue, grosse, schöne, bunte, kühne Stoffe... kühn bis zum äussersten, in neuen Formen und zugleich musikalisch» — das war es, was er suchte, wovon er sich Belebung und Vermenschlichung der Opernform erhoffte. Verdi hat genug von heroischen Rittern und Stereotypen historischer Figuren. Ein Pastor — die Handlung spielt in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts — als Held einer Ehebruchsgeschichte auf der Opernbühne — das schien ihm ein neues, merkwürdiges und, nicht zuletzt durch die Zeitnähe, kühnes Subjekt.

Wieder hat der Venezianer Piave die Ausarbeitung des Librettos übernommen; ein geschickter Verseschmied, dessen verdienstvollste Tugend die Willfährigkeit war, mit der er auf Verdis Intentionen und Textwünsche einging. Am Vorwurf des «Stiffelio» hat Verdi vor allem die letzte Szene gereizt. Die Bühne wird zum Kirchenraum, und Stiffelius vergibt seine Frau von der Kanzel herab mit den Christus-Worten, dass den ersten Stein aufhebe, wer sich selbst frei von aller Schuld fühlt. Am 16. November 1850 findet die Uraufführung im Trieste Teatro Grande statt. Schon Wochen vorher trifft Verdi in der Adria-Stadt ein um sich, persönlich um die Einstudierung zu sorgen. Er trifft Piave, der die Inszenierung zu leiten hat, in heillosem Zerwürfnis mit den Chormitgliedern an. Sie drohen zu streiken, weil man ihnen zumutet, sich die Bärte scheren zu lassen. Schliesslich bleibt Piave Sieger, und die armen Chorlsten müssen zum Barbier.

Die Neugierde, mit der das neue Werk erwartet wird, ist ausserordentlich — dabei ist es noch gar nicht fertig. Im kalten Hotelzimmer des Hotel de la Ville (des heutigen Albergo della Città, wo eine Gedenktafel an den Aufenthalt des berühmten Gastes erinnert) wirft Verdi in der Nacht vor der Generalprobe mit fieberhafter Eile die Partitur der Ouvertüre zu Papier. Wo er erscheint, ist er Gegenstand bewundernder und verehrender Aufmerksamkeit, auf der Strasse werden litographierte Bildnisse des Meisters verkauft, und als die ersten Klänge der Sinfonia, des Vorspiels, ertönen, ist das geräumige Theater übervoll von einer erwartungsvollen Menge — die wieder enttäuscht werden sollte. Zwar nimmt man die Ouvertüre mit lebhaftem Beifall auf, man spendet auch den effektvollsten Arien und Ensembles — die Besetzung mit der Gazzaniga, mit Fraschini und Colini ist ausgezeichnet — starken Applaus und feiert, mehr aus Respekt als aus aktueller Begeisterung, den anwesenden Verdi, indem man ihn zehnmal vor den Vorhang ruft und mit Gedichten und Lorbeerkränzen ehrt. Aber diese Kundgebungen herzlicher Bewunderung für Italiens grössten Komponisten können nicht über den unbefriedigenden Eindruck der Premiere täuschen. Die Kritik bemängelt das Libretto, das als «unwürdiges Machwerk» bezeichnet wird, man nimmt Anstoss an der Darstellung kirchlicher Dinge auf der Bühne (nach langem Kampf mit der Zensur hat die Schlusszene verstümmelt werden müssen), das ganze Problem des Ehebruchs befremdet, und auch von der Musik ist man im ganzen nicht befriedigt. Boshafte Leute behaupten sogar, Verdi habe anscheinend seine schwächsten Stücke für Triest vorbehalten.

Der Meister bleibt noch einige Zeit nach der Uraufführung in Triest, nachdem er in die Villa seines Freundes Saveri in der Via della Mandrie in der Nähe der heutigen Piazza Perugino übergesiedelt ist (das Haus ist längst abgerissen). Aber auf Triest ist er nach diesem neuerlichen Misserfolg nicht mehr besonders gut zu sprechen, obzwar er in seiner unbestechlichen Selbstkritik gerecht genug ist, die Schwächen des Werkes zu erkennen.

Der Chronist des Verdi-Theaters rühmt das Triester Publikum wegen der Treffsicherheit seines Urteils im Gegensatz zu den Venezianern, die bekanntlich die «Traviata» bei der Uraufführung in völliger Verkennung durchfallen liessen. Tatsächlich ist, ebenso wie der Korsar, auch der Stiffelio bald für immer im Staub der Archive versunken. Verdi, dem offenbar viel an dem Werk lag, hat es nach textlicher Abänderung und Umbenennung in «Guglielmo Wellingrode» noch mit ebenso lauem Erfolg in Rom und Neapel, und sieben Jahre später nach nochmaliger noch gründlicherer, auch musikalischen Umarbeitung als «Aroldo» — das Motiv des Ehebruches und seiner Vergebung ist geblieben, aber der Pastor hat sich in einen schottischen Kreuzritter des 12. Jahrhunderts verwandelt — in Rimini herausgebracht. Alle Mühe war vergebens, die Oper erwies sich als nicht lebensfähig.

Hat ihre Musik dieses Schicksal verdient?

Blättert man in den Noten des unglücklichen Werkes, versucht man sich (an Hand des «Aroldo», der verbesserten und erweiterten Stiffelio-Fassung) Klang und dramatische Wirkung zu vergegenwärtigen, so bedauert man, je vertrauter man mit der Partitur wird, desto lebhafter den Verlust so viel schöner, inspirierter Melodien. Gewiss, das Textbuch ist indiskutabel, und an diesem Missgriff musste das ganz Werk scheitern. Aber wieviel prächtige, echt jugendverdische Musik ging zugleich verloren! Noch ist vieles, besonders die Chöre, konventionell, noch fehlt der Melodik vielfach die ausdrucksvolle, charakteristische Beseelung, die uns schon in der «Traviata» ergreift, auch wohl die robuste Prägnanz der «Troubadour»-Musik, von der Reife der «Aida» oder des «Othello» zu schweigen. Man findet in der Stiffelio-Partitur Kiesel neben Edelsteinen. Aber sie enthält Arien und Duette, die unbedingt wirken und hinreissen müssen, Szenen, die meisterhaft aufgebaut und dramatisch schlagkräftig sind, Melodien, die bei aller Naivetät die unnachahmliche, wunderbare Gabe Verdis spüren lassen, in wenige simple Takte die Wärme eines grossen, leidenschaftlichen Herzen zu bannen.

Schade um den «Stiffelio»...

Verdi hat die Enttäuschungen die seine Triester Uraufführungen brachten, nicht schwer getragen. Sein Genie war reich und verschwenderisch, und als er die Stadt verliess, trug er bereits die Kompositionsskizzen zu dem neuen Werk in der Tasche, das seinen rastlosen Geist schon ganz erfüllte und Monate später von Venedig aus seinen Durchbruch zum Weltruhm bahnen sollte: den «Rigoletto».

Teatro Grande
pella sera di Sabato 16 Novembre 1850.
Prima Rappresentazione
DEL MELODRAMMA SERIO IN TRE ATTI
STIFFELIO

Der Theaterzettel der Triester Uraufführung

Das Teatro Verdi zur Zeit des Triester Besuches des Meisters

UNSER AUSLANDSBERICHT

Politik um die Kaaba

Die heiligen Stätten des Islams - ein Brennpunkt des Zeitgeschehens

Durch die unlängst erfolgte Hinrichtung eines iranischen Pilgers in Mekka entstand in jüngster Zeit ein Streitfall zwischen Iran und Saudi-Arabien, der Formen angenommen hat, die die Heiligen Stätten des Islams in der genannten Stadt zum Mittelpunkt eines schon über religiöse Fragen hinausgehenden Konfliktes machen, wobei es übrigens schwer ist, eine Grenze zu ziehen, da Fragen des Glaubens und der Politik unter den islamischen Völkern eng miteinander verquickt sind. Das Zentrum der Heiligen Stätten bildet die im Innern der Stadt stehende Moschee «Beit Allah» (Haus Gottes) oder «El Harem» (Die Heilige), die die weltberühmte Kaaba einschliesst. Ein geweihter Stein, «Hadschar el Aswab», ist in der nächsten Nähe der einzigen, silberbeschlagenen Pforte der Kaaba an der einen ihrer östlichen Ecken in die äussere Wand sichtbar eingemauert und bildet das grösste Heiligtum, das Allerheiligste des Islams. Zu diesem Stein zu pilgern, ihn zu sehen, zu küssen und mit der Hand zu berühren ist die grösste Sehnsucht eines jeden Muselmanen.

Der «Hadschar el Aswad» bildet das Ziel von Millionen Pilgern vorwiegend aus Asien und Afrika, die alljährlich um die Zeit der Wallfahrt, des «Hadsch», d. h. vier Wochen vor und nach unserem Neujahrfest, zu einem gewaltigen Menschenstrom anschwellen.

Es ist noch nicht lange her, dass es für einen «Ungläubigen» strengstens verboten und unmöglich war, nach Mekka zu gelangen und die Heiligen Stätten zu sehen. Am merkwürdigsten sind die Menschen selbst und ihr Verhalten an diesen Stätten, für die eine Menge verschiedener Gebote, Formeln und Zeremonien vorgeschrieben sind, so dass viele Pilger sich dafür einen eigenen sachverständigen Führer, einen «Metowwef» nehmen.

Unter ständigen Gebeten erfolgt ein zehnmaliger Umgang der Pilger um die Kaaba, wie die Vorschrift es verlangt, und jeder Pilger ist bemüht, zum heiligen Stein vorzudringen, um ihn zu küssen und mit der Hand zu berühren. Unter ungezählten Millionen Küssen und Berührungen im Laufe der Jahrhunderte ist die Oberfläche des Steines geglättet worden. Es ist nicht leicht, bis zum heiligen Idol zu gelangen, wie Mauern halten dichte Scharen von Pilgern mit nackten Schultern und kahlgeschorenen Köpfen ihn umringt.

Am Tage nach dem Umgang nehmen die Pilger ihren Weg zum Berge Arafat, um dort die Pilgerfahrt abzuschliessen und dann noch im Dorfe Muna in der Ebene an der sogenannten Steinigung des Teufels teilzunehmen, für die jeder Pilger sieben kleine Steine, die er vom Berge Arafat mitgenommen und in sieben Wassern gewaschen hat, verwendet. Es kommt häufig vor, dass täglich auch einige Pilger zwischen Arafat, dem «Berg der Barmherzigkeit», und der «Steinigung des Teufels» in Muna vor Erschöpfung sterben oder im Gedränge der ungeheuren Menschenmassen erdrückt werden. Wer aber auf der Pilgerfahrt stirbt, erlangt als Märtyrer unmittelbar die Seligkeit. Nach der Steinigung können die Wallfahrer ihre härenen Pilgergewänder wieder ab- und ihre gewöhnliche Kleidung anlegen.

Der neue Herr von Mekka, Ibn Saud, sorgt seit seiner Regierungsübernahme für Ordnung und Sicherheit. Für die Pilger bestehen verschiedene Fürsorgeeinrichtungen, die Verkehrsmöglichkeiten sind weit besser geworden, der Kraftwagen hat zum Teil das Kamel und den Maulesel ersetzt.

Die Inbrunst des Glaubens und die Leidenschaften der Menschen haben sich aber nicht verändert, und wieder droht die Gefahr, dass das Heiligtum der Kaaba zu einem Politikum gemacht wird, wie es nicht erst einmal geschehen ist. Erst vor achtzehn Jahren, 1926, kam es infolge eines Zwischenfalles mit der ägyptischen Pilgerabordnung zu einem Konflikt zwischen Saudi-Arabien und Aegypten, der erst zehn Jahre später durch ein Versöhnungsabkommen beigelegt werden konnte. Von sehr wesentlicher politischer Bedeutung für die Frage einer künftigen Erneuerung des Kalifats, für das König Faruk von Aegypten und König Ibn Saud als Bewerber gelten, ist auch der Besitz der Heiligen Stätten, und dasselbe gilt für die Frage der Vorherrschaft unter den Arabern über die jetzt im Zusammenhang mit den arabischen Unionsbestrebungen viel die Rede ist.

Politische Bedeutung hat es auch, dass Ibn Saud einen Grossteil seiner Staatseinnahmen aus dem Pilgerverkehr zieht, was wiederum England als Beherrscher vieler Millionen Muselmanen die Möglichkeit bietet, den Araberkönig durch Drosselung des Pilgerverkehrs, wie es jetzt während des Krieges schon geschah, unter Druck zu setzen. Auch das neuerdings in erhöhtem Masse gezeigte Interesse Moskaus für den Islam sei nicht vergessen.

Bruno Skrehunetz

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Familiendrama in Grignano

In einer Villa in Grignano spielte sich in den Nachmittagsstunden des Freitags ein Familiendrama ab. Der Besitzer der Villa geriet, während sich seine Frau mit einer Verwandten in Garten aufhielt, mit seinem 89 jährigen Vater in Streit, in dessen Verlauf der alte Mann zur Pistole griff und seinen Sohn durch einen Schuss schwer verletzte. Der Vater wurde verhaftet. Vermutlich ist der Streit wegen Geldangelegenheiten entstanden, da der Vater von seinem Sohn eine monatliche Zuwendung bezog und in jüngster Zeit wiederholt Vorschuss erhalten hatte.

GOERZ

Zwei Todesopfer durch Sprengkörper

Als ein 65 jähriger Bauer mit seiner Tochter in Montespino über einen Feldweg ging, stiess er mit dem Fuss gegen einen Sprengkörper, der halbversteckt im Gras lag. Durch die Explosion erlitt der alte Mann so schwere Verletzungen, dass er auf der Stelle starb. Seine 33 jährige Tochter wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht, denen sie bald darauf erlag.

Dreister Pferdediebstahl

Nachts drangen einige Diebe in Stallungen in via Garzarolli ein, drängten den Wächter und dessen Tochter in einen geschlossenen Raum und holten dann drei Pferde aus dem Stall, mit denen sie spurlos verschwanden. Zwei Spiessgesellen hielten während dessen die Eingeschlossenen in Schach. Die gestohlenen Pferde haben einen Wert von 200 000 Lire.

VENEDIG

In der Wohnung ermordet

In seiner Wohnung an der Piazza del Patriarchi wurde ein 36 jähriger Mann in einer Blutlache aufgefunden; er hatte klaffende Wunden am Kopf, die offenbar von einer Axt herrührten. Der Mann starb einen Tag später im Krankenhaus. Es liegt zweifellos Raubmord vor. Von dem Täter fehlt jede Spur.

LAIBACH

Mehr Geburten als Todesfälle

Ein von der Gemeinde soeben herausgegebener Bericht für das Jahr 1943 gewährt Einblick in die Bevölkerungsbewegung im Gemeindegebiet Laibach während der Kriegszeit. Nach der letzten amtlichen Zählung vom 31.6.1943 hatte Laibach 92 651 Einw[illegible] Nach der Anzahl der verg[illegible]ten Lebensmittelkarten zu ur[illegible]sen, dürfte Laibach gegenw[illegible] rund 95 000 Einwohner haben. [illegible] Stadtgebiet umfasst 68,8 qkm, [illegible] dass durchschnittlich 1380 [illegible]wohner auf einen qkm kom[illegible] eine verhältnismässig [illegible] Volksdichte, was dem Umst[illegible] zuzuschreiben ist, dass die S[illegible]peripherie wegen ihres vor[illegible]gend bäuerlichen Cha[illegible] schwächer besiedelt ist. [illegible]samt hat Laibach 6 700 Wohn[illegible]ser.

Die Geburtenstatistik zeigt, [illegible] im vergangenen Jahr in La[illegible] 1603 Kinder zur Welt kamen, [illegible] Knaben und 556 Mädchen. [illegible]lingsgeburten gab es 24. Hier[illegible] kommen auf 1000 Einwohner [illegible] Geburten, was die niedrigste [illegible]fer in den letzten Jahren war. [illegible] der ständigen Einwohnerz[illegible] starben im vergangenen [illegible] 1 099 Personen, 505 männ[illegible] und 594 weibliche. Die Ster[illegible]keit war um etwas gering[illegible] im Jahre 1942, jedoch noch [illegible]mer grösser als in den [illegible] Jahren. Sie betrug 11,57 von [illegible]send gegen früher durchsch[illegible]lich 10. Als Folge der Krieg[illegible] zeigt sich eine erhöhte Ster[illegible]keit unter Säuglingen und P[illegible]nen im Greisenalter.

Die «Karies» der Kalksteinküste

Bohrschwamm und Steindattel nagen an den Felsen des Adria-Ufers

Während an der Nordwestküste des Adriatischen Meeres durch die grossen Schlammablagerungen der von den Alpenwässern gespeisten Flüsse der Landsaum immer weiter ins Meer hinausrückt, sind an der Ostküste gegenteilige Kräfte am Werk, die auf eine Zerstörung hinarbeiten. Die felsbohrenden Tiere spielen die wichtigste Rolle bei der fortschreitenden Zerstörung der Kalksteinküste. Es ist vor allem der Rohrschwamm (Viola tipica), der den Felsen von der Aussenseite angreift, kleine Löcher hineinbohrt und sich knapp unter der Oberfläche dauernd ansiedelt. Dadurch wird die äussere Schichte der Kalksteinfelsen unterminiert. Die Viola streckt zarte Röhrchen aus ihrer Wohnung heraus, um auf diese Weise die nötige Nahrung zu erhaschen. Kein anderes der felsbohrenden Tiere nagt in so intensiver Weise am Felsstrande, wie der Bohrschwamm, und zwar nicht auf mechanischem Wege, sondern ausschliesslich durch Ausscheidung von Säure, die der Salzsäure gleich den Stein auflöst. Man kann daher von einer allgemeinen Karies der Kalksteinküste sprechen, die den Wogen ihre zerstörende Aufgabe erleichtert. Jeder kann sich leicht davon überzeugen, dass der Viola ein hervorragender Anteil an der Bildung der Küstenlinie zugesprochen werden muss. Welchem Strandwanderer sind nicht schon die am Ufer angespülten Geschiebe mit der «blatternarbigen» Oberfläche aufgefallen?

Es gibt aber auch steinbohrende Würmer und steinbohrende Muscheln, und unter den letzteren ist in erster Linie die Meer- oder Steindattel (Lithodomus lithophagus) zu nennen. Die Steindattel beteiligt sich ganz besonders an dem Zerstörungswerk, indem sie ihre Bohrtätigkeit solange fortsetzt, bis die Löcher fingerlange Höhlungen darstellen, welche der Körperform der Muscheln entsprechen. Diese Höhlungen sind natürlich immer viel grösser als die Muschel selber, die sich zum Oeffnen der Schalen Bewegungsfreiheit wahren muss. Ist sie einmal grösser geworden, so ist der Ausgang aus ihrem steinernen Kerker zu eng geworden, um einen Umzug zu gestatten.

Wenn wir längs der schönen Küstenstrasse von Miramare bis gegen Sistiana hinabblicken, so sehen wir dort oft eine Gruppe von Männern bei einer eigentümlichen Beschäftigung. Zwei oder drei Männer stehen im Wasser und legen eine Kette um lose im Meer liegende grosse, mit Algen bewachsene Felsblöcke, und dann werden diese Blöcke von den anderen Männern am Strande mittels Flaschenzügen ans Land geschleift. Sobald die Blöcke im Trockenen liegen, werden sie mit schweren Hämmern und Meisseln bearbeitet, bis sie auseinanderfallen. In der Schwarte des Felsens liegen dann, eine neben der anderen, die prächtigen Meerdatteln. Wenn man diese Steinblöcke mit den schweren Hämmern bearbeitet, so hört man sofort an dem dumpfen Klang, dass der Felsen ausgehölt sein muss. Die Meerdatteln, die dann aus den Löchern herausgenommen werden, machen einen sehr appetitlichen Eindruck, sie sind fingerlang und braunglänzend, also an Farbe und Form den Datteln ähnlich. Wenn man die Fischer befragt, wie denn diese Muscheln wohl diese glatten Gänge in den harten Kalkstein bohren, so behaupten sie immer, dass diese Muscheln sich in ihrem steinernen Kerker hin- und herdrehen und auf diese Weise den Stein ausschleifen, was aber nicht richtig sein kann, denn die Muschelschale ist ja viel weicher, als die sie umgebende Gesteinsmasse und könnte demnach den Stein nicht aushöhlen, würde sich bei dieser Tätigkeit vielmehr nur selbst aufreiben. Wir wissen heute genau, dass diese Muschel eine Säure ausscheidet, die den Kalkstein auflöst.

Die Meerdattel hat einen [illegible]sen Anteil an der wechsel[illegible] Gestalt der Küstenlinie. In [illegible] Istrien und Dalmatien r[illegible] nämlich die Kalkfelsen bis an [illegible] Meeresküste heran und alle [illegible] dieser Felsmassen, die [illegible] unter dem Meeresspiegel [illegible] sind, sind der Bohrtätigkeit [illegible]ser Meerdatteln ausgesetzt. In [illegible] unter Wasser gelegene Partie [illegible]nes Riffes gehörig unterminiert, so bricht eines Tages das [illegible] zusammen, die Trümmer werden vom Meere bedeckt und schliesslich auch von der Bohrmuschel aufgefressen. Die ganze Küstenlinie ist durch diese ständige Unterarbeit der Bohrmuschel und während Veränderungen unterworfen und mancher alte Fischer in Dalmatien weiss zu erzählen von der Zeit, da da und dort [illegible] ein Riff aus dem Meere ragte, [illegible] heute durch die Wühlarbeit der Bohrmuscheln verschwunden und auf keiner Land- oder Seekarte mehr verzeichnet ist. In ein [illegible] Millionen Jahren werden alle Dalmatiner Riffe und Inseln aufgefressen und die Küstenlinie wesentlich verändert sein.

Besonders zur Fastenzeit sind die Meerdatteln schmackhaft und in Friedenszeiten konnte man diese «datteri de mar» in allen Auslagen der Triester Fischläden und Gasttätten sehen. Sie müssen in Oel gebacken werden und da Olivenöl jetzt knapp ist, so sind diese «frutti di mare» aus dem Stadtbilde verschwunden; auch am Fischmarkt werden sie nicht mehr feilgeboten, weil sie aus naheliegenden Gründen keine Abnehmer fänden.

L. D. Suringar

Unser Bild zeigt aufgespaltene Meeresfelsen mit Bohrlöchern und mit Steindatteln durchsetzt
Aufnahme: Pozzar u. Figlio

HUMOR - ITALIENISCH GEWÜRZT

Zeichnungen: «Quattrocentoventi» und «L'uomo di [illegible]

Galanter Gatte: «Immer wenn ich deine Beine ansehe, fange ich an zu zittern...» «Reizen sie dich so?» «Ich denke an den Strumpfpreis»

Was tut man nicht für eine Zigarette... «Verzeihung, darf ich für Sie einspringen?»

Die moderne Schaffnerin: «Fahrschein bitte...»

Das empfindliche Bild: «Nicht doch, das kitzelt!»

Nützliche Verwendung. «Ich fühle das Feuer der Kunst in meinen Adern!» «Ausgezeichnet, dann wirst du also Gas und Heizung sparen.»